Nr. 249. Sonnabend, den 24. Oktober 1885. II. Jahrg.

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr beträgt für die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Reform der Strafprozeßordnung!

So tönt es jetzt laut durch die ganze liberale Presse, und wer nicht weiß, mit wem er es zu thun hat, der könnte glauben, es sei den Nationalliberalen wirklich darum zu thun, eine volksthümliche Aenderung der Strafprozeßordnung zu bewirken. Der Prozeß Graef hat den Anlaß zu dem Lärm gegeben und man könnte die Sache in Bezug auf die aufgeworfene Streitfrage vielleicht interessant finden, wenn nicht die Helden der Affaire Herr Paul Lindau und Herr Frenzel, der Feuilletonist der „National-Zeitung“, wären. Wenn diese Leute sich mit einem Staatsanwalt zanken, muß es eine ganz besondere Angelegenheit sein, und in der That weiß man nicht, ob man darüber lachen oder trauern soll, wenn jene beiden Herren sich einem Staatsanwalt gegenüber als die Vertreter der „unabhängigen Presse“ geberden. Daß ein Staatsanwalt einen Prozeß, in dem er als Ankläger fungirte, in einer Broschüre beschreibt, halten auch wir nicht für angebracht. Aber dieser Fall ist schon mehrfach dagewesen, namentlich bei politischen Prozessen, und wir haben nicht gehört, daß ein Lindau oder ein Frenzel sich dagegen aufgelehnt hätte. Diesmal hat der Fall einen Künstler betroffen und daher der Lärm. Herr Frenzel und Herr Lindau scheinen der Meinung zu sein, für Künstler dürfe es kein Strafgesetz geben, und Herr Frenzel meinte sogar, ein „gewöhnlicher Mensch“ sei, wenn er betrunken sei, eben betrunken, der betrunkene Künstler sei aber nur „begeistert“. Nun, wir „gewöhnlichen Menschen“ wären sehr begierig, den physiologischen Nachweis zu erhalten, daß der Alkohol auf das Künstlergehirn eine besondere Wirkung ausübt. Sonst kann man den von Herrn Frenzel produzirten Unsinn ruhig zu dem Uebrigen legen; wir trösten uns damit, daß die beiden Herren für ihre tiefsinnigen Betrachtungen über den Prozeß Graef nur jenes gläubige und andächtige Publikum finden werden, das die kläglichen Theaterstücke der Lindau und Blumenthal „begeistert“ als unvergleichliche Kunstwerke verehrt.

Doch wollen wir einmal untersuchen, welchen Werth das aus einem so sonderbaren Anlaß hervorgegangene Verlangen nach Veränderung der Strafprozeßordnung hat.

Daß die Strafprozeßordnung und überhaupt unsere ganze Gerichtsverfassung reformbedürftig ist, das kann Niemand energischer betonen als wir. Seit Jahren sind wahrhaft freisinnige Männer bemüht, die Mängel der Strafprozeßordnung zu beseitigen und die Gerichtsverfassung umzugestalten; aber diese Bestrebungen sind regelmäßig gescheitert an der Doppelzüngigkeit und Wankelmüthigkeit derjenigen Partei, deren Organe jetzt über den Fall Graef einen so großen Lärm erheben. Haben nicht gerade die Nationalliberalen die so vielfach angegriffenen und gerügten Mängel in die Gerichtsverfassung hineingebracht, bei jener schönen Gelegenheit, als sie in der dritten Lesung das Gegentheil von dem votirten, was sie in der zweiten Lesung beschlossen hatten? Den Nationalliberalen verdanken wir das Anklagemonopol der Staatsanwaltschaft, die vorläufige Beschlagnahme, den Zeugnißzwang; wir verdanken ihnen auch den Umstand, daß die Preßvergehen den Geschworenen entzogen sind. Geschwätzige liberale Advokaten schufen die hohen Anwaltsgebühren, deren nachtheilige Wirkungen man vergebens dadurch zu verhüllen strebt, daß man ohne Unterlaß auf die hohen Gerichtskosten losschlägt, während doch bei dieser Doppelbelastung der eine Theil für den kleinen Handwerker und Arbeiter ebenso drückend ist, als der andere.

Wir können es dem Liberalismus nicht glauben, daß es ihm Ernst ist mit einer volksthümlichen Reform der Gerichtsverfassung. Es ist schon bezeichnend genug, daß man die Initiative in dieser Angelegenheit der Regierung überläßt. Was wird da kommen? Das Reichsjustizamt wird einige unwesentliche Abänderungen beantragen und damit wird die Sache wieder auf längere Zeit erledigt sein.

Die Nationalliberalen resp. die in dieser Angelegenheit sonderbarer Weise zu Stimmführern gewordenen, der großen literarischen Versicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit der Reklame angehörigen Schriftsteller Lindau und Frenzel hätten doch wahrlich nicht den Prozeß Graef abzuwarten brauchen, um sich über die Mängel unserer Gerichtsverfassung zu informiren. Das alltägliche Leben bietet darüber der Belehrung wahrhaftig genug. Wir müssen gestehen, daß uns die Frage der Entschädigung unschuldig Verhafteter und Verurtheilter unendlich wichtiger ist als alle die Fragen, die man in Folge des Prozesses Graef aufwerfen zu müssen geglaubt hat. Wo sind denn aber die Herren, die jetzt den Mund so voll nehmen, gewesen, wenn von der Einführung dieser Entschädigung die Rede war? Wer hat da von Lindau und von Frenzel etwas gehört? Freilich sind, wenn es sich um volksthümliche Reformen handelt, für den Herrn Paul Lindau keine so interessanten „Studien“ zu machen, wie im Prozeß Graef. Würde sich doch der Herausgeber von „Nord und Süd“ einmal um die tausend Sorgen bekümmern, die dem Handwerker, überhaupt dem „kleinen Mann“ erwachsen, wenn er genöthigt ist, zur Rechtspflege seine Zuflucht zu nehmen! Wenn Herr Frenzel, statt zu untersuchen, ob ein betrunkener Künstler wirklich betrunken oder nur „begeistert“ ist, doch lieber einmal darüber nachdenken wollte, ob es nicht möglich wäre, die Rechtspflege überhaupt unentgeltlich zu gestalten und den armen Mann so der Eventualität zu entziehen, daß er seine politischen Rechte verliert, wenn er zu einer Prozeßführung das Armenrecht in Anspruch nimmt. Damit würde Herr Frenzel sicherlich dem Publikum einen besseren Dienst leisten, als mit seiner übertriebenen Verherrlichung des Künstlerthums. Man kann der Kunst und den Künstlern die volle Verehrung zukommen lassen, die sie verdienen, und kann dabei doch ganz vernünftig bleiben.

Wir begreifen schon, daß Herr Paul Lindau und Konsorten beständig sich auf die Jagd nach „Sensation“, resp. nach „sensationellen Stoffen“ befinden. Darin wollen wir sie nicht stören. Aber dann sollen diese Sensationsjäger ihre Hände aus den politischen Angelegenheiten lassen und sollen nicht glauben, daß das große Publikum nur eine Theater-Klique sei.

Politische Uebersicht.

Dem Bundesrathe sind nunmehr die Spezial-Etats pro 1886/87 zugegangen. Wir entnehmen denselben, daß die Erträge der Zölle und Verbrauchssteuern für das nächste Etatsjahr zusammen auf 383 406 500 M., um 43 954 000 Mark mehr als im Etat für das laufende Jahr, veranschlagt sind, die Gesammteinnahmen aus Stempelabgaben auf 30 387 000 M. (+ 9 980 500 M.) In diesem Plus ist als Mehrertrag in Folge der diesjährigen, die Börsengeschäfte stärker heranziehenden Stempelgesetznovelle die Summe von 9 874 000 M. enthalten. Von der Einnahme an Zöllen, Tabaksteuer und den bezüglichen Aversen verbleiben der Reichskasse nur 130 000 000 M. Der diese Summe übersteigende Betrag wird den Bundesstaaten nach Maßgabe der Matrikularbevölkerung überwiesen.

Von wichtigeren Vorlagen für den Reichstag ist dem „Berl. Tagebl.“ zufolge, der Entwurf, betreffend die Ausdehnung der Unfallversicherung auf die land- und forstwirthschaftlichen Arbeiter bereits fertig gestellt, und dürfte dem Bundesrathe in nächster Zeit zugehen. Die Ausdehnung der Unfallversicherung auf die Seeleute ist vor Weihnachten nicht mehr zu erwarten, da erst nach dem Abschlusse der Berathungen der Seeschifffahrts-Kommission die völlige Ausarbeitung des Gesetzentwurfs in Angriff genommen werden kann. Neben der in letzter Zeit vielgenannten Vorlage, betreffend die Zuckersteuer, welche auch erst im nächsten Jahre an den Reichstag gelangt, wird das Wiedererscheinen des Postsparkassen-Gesetzes allgemein als wahrscheinlich bezeichnet.

Keiner will der Erste sein? Ueber die von uns schon gemeldete Vertagung des gegen den Reichstagsabgeordneten Hasenclever angestrengten Diätenprozesses läßt sich die „Volks-Zeitung“ aus der Provinz Sachsen folgendes schreiben: Vorwand der Vertagung ist eine Reise, die Justizrath Schlickmann macht, so daß er an dem Verhandlungstage nicht in Halle ist. Der Entschluß ist ein plötzlicher gewesen und dem Anwalt des Verklagten erst am 18. d. Mts. mitgetheilt worden, während der Verklagte selbst, der am 18. in Breslau war, erst am 20., also einen Tag vor dem Verhandlungstermine, Kenntniß davon erhalten konnte. — Es ist ja

---

[Nachdruck verboten.]

Feuilleton.

Die Hand der Nemesis.

Roman

von

Ewald August König.

(Fortsetzung.)

10]

„Nichtsdestoweniger wäre es mir interessant, ihn kennen zu lernen. Hütet dieser Narr die Notizen wie einen werthvollen Schatz, der erst nach seinem Tode gehoben werden darf, so werden weder Bitten noch Drohungen ihn bewegen, sie bei Lebzeiten herauszugeben, und ich habe keine Lust, ihn darum anzusprechen, was in der Gesindestube geredet wird, darf mich ja nicht kümmern.

„Ich werde sie mir zu verschaffen suchen!“

„Suchen Sie nach und bringen Sie mir, was Sie finden. Prahlt der alte Schwätzer noch einmal damit, so drohen Sie ihm mit dem Untersuchungsrichter, damit werden Sie ihm voraussichtlich den Mund stopfen.“

Rabe hatte während dieser kurzen Unterredung seine Toilette beendet, er setzte den Hut auf, nahm die Reitpeitsche vom Schreibtisch und verließ das Kabinet mit stolz erhobenem Haupt.

Einige Minuten später ritt er in scharfem Trabe von dannen, den Weg zur Stadt einschlagend.

Ein Original.

Wenn man an den gewöhnlichen Markttagen der Woche den Gemüsemarkt in den Vormittagsstunden zwischen neun und zehn Uhr besuchte, so durfte man mit Zuversicht darauf rechnen, dem Manne zu begegnen, welcher der Generalin von Stuckmann den empörenden Brief über ihren Bruder geschrieben hatte.

Eine breitschultrige Gestalt von mittlerer Größe, mit einem feisten, glatt rasirten Gesicht, einer unförmlichen, von unmäßiger Spaniolverschwendung gerötheten Nase, klugen und verschmitzten Augen, auffallend großen und von dem eckigen Schädel allzuweit abstehenden Ohren, den langen altmodischen Rock bis unter das Kinn zugeknöpft, und in jeder Hand ein Bündel tragend, das aus zusammengeknoteten, mit den verschiedenartigsten Viktualien gefüllten Taschentüchern bestand — so schritt Jakob Hochmuth langsam an den Reihen der Verkäufer vorbei, hier und da stehen bleibend, um nach dem Preise eines Kohlkopfs oder irgend eines anderen ihn besonders ansprechenden Gegenstandes zu fragen. Erschien der geforderte Preis ihm unverschämt, so wanderte er mit einer sehr groben Bemerkung weiter, im andern Falle bot er die Hälfte, und die Grobheiten zungenfertiger Verkäuferinnen, die er täglich in reichstem Maße erntete, schienen ihm eher ein freudiges Behagen, als Aerger zu bereiten.

Hatte er auf dem Markt seine Einkäufe besorgt, so wanderte er in die Verkaufsläden der Fleischer, Bäcker und Kolonialwaarenhändler, um auch seinen Bedarf in diesen Artikeln zu decken, und mit einer Unverschämtheit, um die manche schüchterne Hausfrau ihn beneiden konnte, wußte er auch hier das Beste für den niedrigsten Preis zu erhandeln,

Jakob Hochmuth war in allen Straßen, in allen Läden eine bekannte Persönlichkeit, aber wovon er lebte, woher er die Mittel zur Bestreitung seiner Bedürfnisse nahm, wußten Wenige.

Seine Wohnung bestand aus drei Stuben und einer Küche, sie lag im Erdgeschoß eines Hauses, welches er gekauft, und dessen übrige Räume er an verschiedene Familien und alleinstehende Personen vermiethet hatte.

In der Küche wohnte er, und in der höchst einfach eingerichteten Wohnstube empfing er die Personen, die ihn besuchten, aber auch nur solche Personen, denen er den Aufenthalt in der dunklen, mit allen möglichen Düften angefüllten Küche nicht zumuthen durfte.

Das Schlafzimmer war ein schmaler, enger Raum, aus dessen Fenster man die trostloseste Aussicht auf einen kleinen unsauberen Hof und speziell auf einen hohen, aus Asche, Küchenabfällen und Kehricht gebildeten Hügel genoß, auf dem zur Zeit der Abenddämmerung langgeschwänzte Ratten sich belustigten.

Die dritte Stube, die geräumigste von allen, durfte man mit vollem Recht eine mit Antiquitäten gefüllte Trödlerbuoe nennen. Uralte, theils mit grellen Farben bemalte Kirchenfiguren, Statuen bekannter und unbekannter Heiligen, steinerne Humpen und Krüge aus dem Mittelalter, Waffen, die vielleicht in den Kreuzzügen schon geschwungen worden waren, Möbel, die in ihrer Glanzperiode den Salon einer Pompadour ergänzt hatten, große schwere Bücher in schweinsledernen Einbänden, pfundschwere Ritttersporen uud vergilbte Spitzen, verblichene Teppiche und Reste einer goldgepreßten Ledertapete, altdeutsche Gläser und bunt bemalte Vasen — das Alles hing, stand und lag in bunter Unordnung hier durcheinander, ein wahres Chaos von Ruinen aus vergangenen und vergessenen Zeiten.

Und diese Trödlerbude war für Jakob Hochmuth eine nicht zu verachtende Erwerbsquelle.

Er kaufte die Gegenstände von solchen Personen, die ihren Werth nicht kannten, die schon zufrieden waren, wenn sie für das alte Gerümpel einige Groschen erhielten, aber Diejenigen, denen er sie wieder verkaufte, mußten den vollen Werth zahlen, den sie für den Liebhaber und Sammler besaßen.

Welche anderen Geschäfte Jakob Hochmuth neben seinem Antiquitätenhandel betrieb, wußten nur Diejenigen, die in engere Verbindung mit ihm getreten waren, allen Anderen blieb es ein Geheimniß.

Er fand ein besonderes Vergnügen daran, dem Spiel der Ratten in der Abenddämmerung zuzuschauen, und wenn die Mitbewohner seines Hauses behaupteten, diese Thiere seien seine Lieblinge, so mochte diese Schlußfolgerung wohl der Entrüstung entspringen, die sie darüber empfanden, daß er, nicht zufrieden damit, das Halten einer Katze und die Aufstellung von Fallen streng zu verbieten, auch das Ungeziefer noch fütterte.

Er stand auch heute am Fenster seines Schlafzimmers und sah dem lebhaften Treiben gedankenvoll zu, als die Schelle an der Thüre seines Wohnzimmers ihm Besuch ankündigte.

Langsam schritt er durch die Küche, die zwischen den beiden Zimmern lag, in die Wohnstube, und als er die Thüre öffnete, stand der Gutsbesitzer Rabe ihm gegenüber.

„Julius Tullius, endlich!“ sagte Hochmuth lakonisch,

möglich, daß diese Vertagung lediglich ihren Grund in den persönlichen Dispositionen des klägerischen Anwalts hat, aber die Vermuthung liegt doch allzu nahe, daß Niemand gern zuerst die Klagebegründung in einem so sonderbaren Prozeß vor Gericht selbst rechtfertigen mag. In dem vorliegenden Prozeß hat der Vertreter des Fiskus überhaupt keine eingehende schriftliche Begründung dem Angeklagten zugesandt, im Gegensatz zu dem fiskalischen Vertreter zu Halberstadt, der, wie die „Volks-Ztg." schon erwähnt hat, ausführlich, auf mehreren Bogen die Klagebegründung versucht hat. Im Uebrigen mußte es schon Wunder nehmen, daß die Termine bei allen Beklagten auf Monate später angesetzt worden sind, als ihnen die Klage eingehändigt worden ist. Kein Gericht scheint es in dieser Sache eilig zu haben. So wird wohl vor Eröffnung des Reichstags keiner dieser Prozesse zur Verhandlung kommen und nach der Eröffnung desselben ist sicherlich der preußische Fiskus so liebenswürdig, seine Vertreter anzuweisen, während der Session die Herren Abgeordneten in ihrer gesetzgeberischen Thätigkeit nicht zu stören. Allerdings ist der Fiskus zu einer solchen Höflichkeit durch die Verfassung nicht verpflichtet. Wir glauben aber, daß die Diätenprozeßfrage auf ihre endgiltige Lösung noch lange warten lassen wird.

Die in Folge der Impfung aufgetretenen Erkrankungen zahlreicher Kinder auf der Insel Rügen, sind bekanntlich Gegenstand der Untersuchung einer behördlichen Kommission geworden. Diese Kommission hat nun über das Resultat berichtet. Danach wurde mit Sicherheit bestätigt, daß es sich nicht um eine Erkrankung handelt, welche Besorgnisse wegen bleibender oder langdauernder Nachtheile für die Gesundheit der armen Befallenen rechtfertigen könnte. Die Zahl derselben ist allerdings eine große und beläuft sich auf ca. 320, doch sind etwa zwei Drittel derselben bereits vollständig oder bis auf schwache Reste geheilt. Die noch nicht Genesenen weisen lediglich einen Hautausschlag auf, während ihr Allgemeinbefinden durchaus gut ist. Die Kinder, von welchen für die Impfungen auf Wittow die Lymphe abgenommen worden war, sind völlig gesund befunden, und deren selbst gleichfalls gesunde Eltern haben berichtet, daß dieselben auch früher und zur Zeit der Impfung und Lymphe-Abnahme gesund gewesen sind. Dagegen kamen, soweit es sich hat feststellen lassen, in dem Wohnort der Stamm-Impflinge in Pommern seit geraumer Zeit Ausschlagformen bei Kindern nicht gerade selten vor, welche, ohne einen Zusammenhang mit den Impfungen erkennnen zu lassen, denen auf Rügen einigermaßen ähnlich sind und auch in einzelnen Fällen ansteckend gewirkt zu haben scheinen. Für Rügen war bereits von dem Regierungspräsidenten zu Stralsund angeordnet worden, daß die mit dem Ausschlag noch behafteten Kinder vom Schulbesuch auszuschließen sind, und diese Anordnung bleibt bis auf Weiteres in Geltung. Da jedoch bei einigen der früher Erkrankten hier und da noch Nachschübe des Ausschlags auftraten und selbst einzelne Neuerkrankungen vorkamen, auch von sehr vielen ärztliche Hilfe überhaupt nicht in Anspruch genommen ist und für die Pflege der Haut bei der ärmeren ländlichen Bevölkerung nichts geschieht, vielmehr der Mangel erforderlicher Reinlichkeit einen schnelleren Ablauf der Hautkrankheit vielfach hindert, sind zur thunlichst schnellen Beendigung derselben noch fernere Maßnahmen für erforderlich erachtet. In den vorzüglich ergriffenen Orten Wieck und Breege, welche zur Zeit keinen Arzt haben, ist je eine Diakonissin stationirt, welche die Aufgabe haben, dafür zu sorgen, daß die Kinder reinlich gehalten, die vorhandenen Ausschläge verbunden werden u. s. w. Dem Arzt Dr. Ebert sowie den Diakonissinnen sind die nöthigen Arzneien zur unentgeltlichen Abgabe und Verwendung zur Verfügung gestellt. Nunmehr kann mit Sicherheit erwartet werden, daß in nicht langer Zeit die Krankheit vollkommen getilgt sein wird. Die Ermittelungen werden im Uebrigen nach anderer Richtung fortgesetzt und die Angelegenheit überhaupt mit einem Nachdruck verfolgt, wie ihre Bedeutung erfordert.

Auf dem Gebiete des Personen-Verkehrswesen der Eisenbahnen traten, wie man der „Voss. Ztg." schreibt, am 1. Januar l. J. wichtige Neuerungen ein. Es werden die aus den Zeiten vor der Verstaatlichung der preußischen Bahnen herrührenden verschiedenen Billetsorten beseitigt und künftig nur noch Billets mit übereinstimmenden Farben, gleichem Wortlaut im Aufdruck und gleicher Form ausgegeben. Die Billetfarben sind entsprechend der Farbe der Klasse an den Waggons für erste Klasse gelb, für zweite Klasse grün, für dritte Klasse braun und für vierte Klasse grau. Retourbillets erhalten einen durch die Mitte laufenden, etwa einen Zentimeter breiten weißen Längsstrich. Die Militärbillets werden zur Hälfte braun, zur anderen Hälfte weiß sein. Der Text wird bei den Tourbillets in Längsdruck, bei den Retourbillets in Querdruck ausgeführt. Enthält auch die Billet-Rückseite Text, so wird auf der Vorderseite darauf verwiesen. Soll ein Billet als Kinderbillet verwendet werden, so wird von demselben ein kleiner durch einen schrägen Strich begrenzter Abschnitt durch den Billet-Expedienten vom Billet abgeschnitten. Der abgetrennte Theil dient dem Beamten als Beleg, daß das Billet als Kinderbillet nur zur Hälfte des aufgedruckten Preises verkauft ist. Die zweite wichtige Neuerung ist die hiermit zusammenhängende Ausgabe neuer Vorschriften über die bei Beförderung von Kindern gewährte Ermäßigung des Fahrpreises. Bekanntlich war seither für ein Kind von 4—10 Jahren ein Billet der nächst niedrigeren Klasse oder für einen Erwachsenen und ein Kind zusammen ein Billet der nächst höheren Klasse zu lösen. Zwei Kinder wurden auf ein Billet befördert; in der vierten Klasse, also gerade der von dem ärmeren Bevölkerungstheil benutzten Klassen, wurden für Kinder gar keine Ermäßigungen gegeben. Diese Ungleichheiten, bei denen sich die Ermäßigungen bald auf 33⅓ pCt., bald auf 50 pCt. und dann wieder auf nichts stellten, werden durch die neuen Bestimmungen beseitigt, nach welchen die Ermäßigung in allen Klassen, bei allen Zuggattungen und gleichviel ob ein Kind allein oder mit einem Erwachsenen zusammen fährt, 50 pCt., oder die Hälfte des ordentlichen Fahrpreises beträgt. Als dritte wichtige Aenderung gedenken wir noch der zum 1. Jan. bevorstehenden Reformen der Retourbillets, deren Giltigkeitsdauer künftig überall nach der Länge der Entfernung von 100 zu 100 Kilometer um einen Tag steigend festgesetzt wird. Es wird hierdurch vielen Wünschen aus dem Publikum entsprochen werden, wenn sich auch nicht leugnen läßt, daß in einzelnen Fällen diese Einheitlichkeit mit einer Einschränkung der bisherigen Giltigkeit erkauft werden muß. Diesen Einschränkungen stehen aber zahlreiche Preisermäßigungen gegenüber; vor allen Dingen sollen auf kürzere Entfernungen bis 100 Kilometer die bestehenden Preise keinenfalls überschritten werden.

Aus München wird der „Frankf. Ztg." geschrieben: Es darf nunmehr als feststehend angenommen werden, daß seitens der Staatsregierung keine Vorlage an den Landtag erfolgen wird, welche zum Zweck habe, den finanziellen Verlegenheiten der Kabinetskasse irgendwie abzuhelfen. Die Staatsregierung wird sich überzeugt haben, daß für eine derartige Vorlage weder in der zweiten Kammer noch in der Kammer der Reichsräthe eine Mehrheit sich finden möchte. Daß von Seiten der Abgeordneten in dieser heiklen Sache die Initiative ergriffen würde, ist wohl nicht zu erwarten; doch ist man gespannt darauf, ob die Sache nicht bei Gelegenheit der Berathung des Etats des königlichen Hauses zur Sprache gebracht wird. Die Kabinetskasse ist also ihrem Schicksale überlassen; das Manko wird von Tag zu Tag größer, es wird flott weiter gebaut und auch sonst in keiner Weise gespart. Es wird einmal der Zeitpunkt kommen, wo Niemand mehr so unvorsichtig ist, selbst gegen die günstigsten Bedingungen herzuborgen, und was dann eintritt, das läßt sich denken.

Frankreich.

Für die Kosten der Wahlen im Seine-Departement waren 400 000 Franken ausgesetzt, diese aber fast ganz von dem ersten Wahlgange verschlungen worden. Die Hauptausgabe verursachte das Miethen von Abstimmungslokalen, die allein auf 200 000 Franken berechnet wird, und dann folgen die Vergütungen und Gratifikation für die Leute, welche der Verwaltung behilflich waren: Schreiber, Bureaudiener u. s. w. Jede Mairie hatte für den 4. Oktober 85 bis 170 solcher Angestellten geworben. Diese erhielten 8 bis 10 Franken für den Tag, 12 bis 15 Franken für die Nacht. Auf der Seine-Präfektur wurden die Beamten, welche außerhalb ihrer Bureaustunden bei der Zentralisirungsarbeit mithalfen, mit 15 bis 20 Franken für eine Sitzung abgefunden. Endlich waren noch für die Imbisse und Nachtessen der Zähler 800 bis 1900 Franken auf jeder Mairie, je nach der Zahl der Sektionen des Arrondissements, ausgesetzt. Man nimmt an, daß die zwei Wahlgänge in Paris 700 000 Franken, ganz abgesehen von den Ausgaben der Kandidaten, kosten werden.

— Die Pariser Polizei nahm dieser Tage in den Vorstädten einen Streifzug vor, bei welchem u. a. zehn Deutsche aufgegriffen wurden, welche genügende Existenzmittel nicht nachzuweisen vermochten. Die Behörde hat daher beschlossen, dieselben auszuweisen. Sie werden auf Kosten der Regierung nach der Ostgrenze geschafft und nach Deutschland geschickt. Wahrscheinlich ist dies nur ein Anfang, mit dem das Prinzip aufgestellt wird, alle erwerbs- und mittellosen Ausländer abzuschieben. Es giebt in Paris ungefähr 1200 bis 1500 deutsche Familien, welche von der städtischen Armenverwaltung unterstützt werden. Da letztere ungemein belastet ist, so wird man, besonders da mehrfach darüber Lärm geschlagen wurde, sehr bald auf den Gedanken kommen, auch diese Familien abzuschieben. Dasselbe wird auch mit den Deutschen der Fall sein, welche bei der Entlassung aus einem Krankenhaus erwerbs- und stellenlos dastehen. Dergleichen Maßnahmen werden um so eher eintreten, als die Zahl der unbeschäftigten Arbeiter in Paris zunimmt oder sich wenigstens nicht vermindert.

— Die Einberufung der Kammern ist für den 10. November d. J. beschlossen. Der Präsident der Republik wird eine Botschaft an die Kammern richten, um die Republikaner zur Einigkeit zu ermahnen.

Großbritannien.

Die gewiegtesten Kalkulatoren und Propheten sind auf Stande, den Ausfall der im Dezember d. J. England stattfindenden Neuwahlen zu berechnen. Zwei Millionen Wähler der unteren Klassen, also nachdem sie wählen, entweder „Dumme" oder „Bethörte", treten zum ersten Mal an die Urne. Helfen sie dem Tory-Führer Salisbury und dem sozialistisch-reaktionären Abenteurer L. R. Churchill zu einer Majorität, dann werden sie von Gladstone Anhängern für „Dumme", für „Reingefallene" erklärt; treten sie in der Mehrheit auf Gladstones Seite, so sind sie den Konservativen arme „Bethörte". Die 2 Millionen werden Entschiedensten von Herrn Chamberlain hofirt, der den linken Flügel der großen liberalen Partei zum Angriff führt und Bezug auf die Bodenfrage einen gewissen Radikalismus predigt. Chamberlain will, daß das neue Parlament event. auf dem Wege der Expropiation die Gemeinden zum Ankauf von Privatland ermächtigen soll. Der Vorschlag aber stößt, weil er einen Angriff auf das „Eigenthum" bildet, bei der Mehrheit der Liberalen auf Widerstand; andererseits ist sein Werth äußerst zweifelhaft, da er zu Parzellirungen führen müßte, welche natürlich nicht im Interesse der gedeihlichen Landwirthschaft liegen. Zudem ist die Ausführung ungleich wichtiger als der vielleicht gutgemeinte Vorschlag selbst; ob wie sich da der radikale „Vor der Wahl-Demokrat" stellen wird, ist recht unsicher. — Aehnlich steht es mit Herrn Chamberlains beiden andern Kardinalforderungen: dem unentgeltlichen allgemeinen Volksschulunterricht und der progressiven Einkommensteuer. Alles sehr schön und gut, echt demokratisch in der That, und wunderschön geeignet, die 2 Millionen der Konservativen wegzuschnappen und sie Gladstone zuzuführen, der mit Chamberlains Streifzügen äußerst zufrieden ist und eine entschiedene Stellungnahme vermeidet, um die große liberale Partei ohne Havarie in den Hafen zu bringen. Die Möglichkeit, daß die 2 Millionen sofort mit einer eigenen „Plattform" (Programm) auf den Plan treten werden, ist ausgeschlossen; erst auf dem Boden des Parlaments werden sie sich einigen und die Interessen selbst in die Hand zu nehmen lernen; bis dahin werden sie ihren Einfluß nur indirekt durch die Wahl radikaler „Bourgeois" geltend machen können. Wie schnell sie es zur eigenen Organisation bringen und die Gesetzgebung auf demokratische Bahnen drängen und sie darin erhalten werden, muß das Interesse auch der deutschen Demokratie in Anspruch nehmen. Die Emanzipation des 4. Standes ist jenseits der Nordsee lange nicht so weit fortgeschritten wie bei uns; erst das jetzt gewährte Wahlrecht bietet die Handhabe zu einer Parteibildung. Bisher sind dort die Arbeiter mit politischen Freiheiten abgespeist worden; man war klug genug, gewisse Beschwerden abzustellen und Jeden „reden" zu lassen. Daß der Arbeiter mehr verlangen kann, daß er in Wirklichkeit „seines Lohnes werth ist", wird ihm auch im Lande des Manchester nach und nach doch einleuchten. Bald wird auch drüben dämmern, daß der Staat seine Nachtwächterdienste gethan hat, daß er nunmehr sich als Organisation der Gesellschaft zu betrachten und höhere Aufgaben zu erfüllen hat, als bloßer Konstabler zu sein.

Lokales.

Das Unfallversicherungsgesetz schreibt vor, daß jedem in einem versicherten Betriebe vorkommenden Unfall durch welchen eine in demselben beschäftigte Person getödtet wird oder eine Körperverletzung erleidet, welche eine Arbeitsunfähigkeit von mehr als drei Tagen oder den Tod zur Folge hat, von dem Betriebsunternehmer bei der Ortspolizeibehörde schriftliche Anzeige zu erstatten ist. Dieselbe muß binnen drei Tagen nach dem Tage geschehen, an welchem der Betriebsunternehmer von dem Unfall Kenntniß erlangt hat. Sie muß eine möglichst eingehende Schilderung des Unfalls enthalten und insbesondere die Werkstatt, die Arbeit und die Maschine, bei welcher sich der Unfall ereignet hat, genau bezeichnet werden, geeignetenfalls unter Beifügung einer erläuternden Handskizze.

r. **Einen fürsprechenden Freund** gegen zu vieles Lernen in den Schulen haben unsere Schulkinder bekanntlich an dem Abg. August Reichensperger, der in den gesetzgebenden Körperschaften keine Gelegenheit, und namentlich im preußischen Abgeordnetenhause keine Etatsberathung vorübergehen ließ, um gegen die unzweckmäßige Ueberbürdung der jungen Menschen mit nach seiner Meinung entbehrlichen Schularbeiten seine Stimme zu erheben. So hat er beharrlich seit vielen Jahren gesprochen und — wer ausharret wird gekrönt. Man kann ihm sein Verdienst an dem Erlaß einer neuerdings ergangenen Verfügung der Zentral-Instanz nicht abstreiten können, wonach auf zweckmäßige Erleichterungen für den Mädchen Unterricht hingewiesen wird; als eine Verirrung wird es bezeichnet, wenn man kleineren Kindern einer preußischen Schule, anstatt ihnen von den ihrem Interesse zunächst liegenden Ereignissen in unserem Vaterlande zu erzählen, von den Sagen der Babylonier, Meder und Perser erzählt. Das formelle Unterrichtsziel liegt in einer Gewöhnung der Kinder zu einer

---

nachdem er den Gast eingelassen und die Thüre wieder geschlossen hatte. „Setzen Sie sich!"

„Werden Sie denn niemals Höflichkeit lernen?" fuhr Rabe entrüstet auf.

„Höflichkeit?" erwiderte der Antiquar. „Ist das eine Waare, die man kaufen kann? Ich gebe keinen Pfennig dafür, das muß man kennen. Wenn Sie sich nicht setzen wollen, auch gut, man muß jedem Bauer sein Pferd lassen."

Der Gutsbesitzer zog die Unterlippe zwischen die Zähne, aber er nahm dennoch Platz.

„Bringen Sie Geld?" fragte Jakob Hochmuth nach einer Pause.

„Nein."

„Dann können wir das Licht sparen."

„Zünden Sie an!" befahl Rabe.

„Julius Tullius, weshalb? Wir können auch im Dunkeln sprechen."

„Sie müssen den Wechsel prolongiren!"

„Muß ich? Umgekehrt, Sie müssen, aber ich nicht!"

Jakob Hochmuth ging in die Küche und kehrte gleich darauf mit einer brennenden Lampe zurück, die er auf den Tisch stellte, dann bot er aus seiner runden Horndose dem Gutsbesitzer eine Prise an, die mit einer ungeduldigen Bewegung abgelehnt wurde.

„Julius Tullius, dann nicht!" sagte der Antiquar pflegmatisch.

„Was sollen die dummen Worte bedeuten?" fuhr Rabe wieder auf.

„Das müssen Sie errathen," erwiderte Hochmuth.

„Sie wissen es selbst nicht."

„Ich brauche nicht Alles zu sagen, was ich weiß. Das muß man kennen."

Der Gutsbesitzer zuckte die Achseln; auf diesem Wege kam er nicht zum Ziele, das sah er wohl ein. Es ärgerte ihn gewaltig, daß er diesem Manne gute Worte geben sollte, sein Stolz und seine Eigenliebe empörten sich dagegen, aber wollte er den Zweck erreichen, der ihn hierher geführt hatte, so mußte er den Kopf beugen.

„Sie haben an meine Schwester geschrieben," sagte er, den auflodernden Groll mühsam zurückdrängend, „es war ein grober, ungeschliffener Brief."

„Ich habe wohl gehört, daß man Glas schleifen kann, aber Briefe — davon ist mir nichts bekannt," erwiderte der Antiquar. „Würde Ihre Schwester —"

„Mein Herr, für Sie ist meine Schwester die Frau Generalin von Stuckmann!" rief Rabe aufwallend.

„Namen ändern nichts!"

„Aber Personen von Distinktion dürfen von ungebildeten Leuten wenigstens Respekt verlangen."

„Distinktion, ungebildete Leute, Respekt!" nickte Hochmuth, als ob er diese Worte seinem Gedächtniß einprägen wolle. „Julius Tullius, das muß man kennen. Würde die Frau Generalin v. Stuckmann mich mit Glaceehandschuhen anfassen?"

„Nein, gewiß nicht!" sagte der Gutsbesitzer verächtlich.

„Wie kann sie es dann von mir verlangen? Vor mir ist jeder Mensch gleich, Edelmann oder Bettelmann, wenn er nur sonst ein ehrlicher Mann ist. Und wem meine Grobheit nicht gefällt, der kann ja aus meinem Hause fort bleiben."

„Sie hatten kein Recht, an die Generalin zu schreiben."

„Ich soll Ihnen wohl noch dafür danken, daß Sie mir die Ehre erzeigt haben, Geld von mir zu borgen? Der Wechsel war fällig und Sie kamen nicht, um das Geld zu bringen —"

„Ich hatte nicht mehr daran gedacht."

„Ja, wenn man mit dieser Entschuldigung seine Schulden bezahlen könnte, dann suchte ich auf der Stelle den Dummkopf, der mir hunderttausend Thaler borgte! Auf die Ehre kommt's ja nicht weiter an. Das muß man kennen, der ehrliche Sackträger ist mir lieber.

Dem Gutsbesitzer schoß das Blut in die Wangen, was würde er nicht darum gegeben haben, hätte er diesem Manne das Geld ins Gesicht werfen können!

„Ich bin auf keiner Universität gewesen," fuhr der Antiquar fort, während er mit dem Rockärmel den Deckel seiner Dose polirte, „ich bin ein schlichter Bürgersmann, und mein Wort gilt bei Pontius Pilatus, Andere mögen anders halten! Als Sie das Geld haben wollten, prahlten Sie mit dem Reichthum der Generalin v. Stuckmann, nun Sie das Geld zurückgeben sollen, werden Sie wie ein Kesselflicker. Ist das in der Ordnung? Julius Tullius, wenn Jemand eine Wechselschuld vergißt, muß man ihn daran erinnern, und wenn dieser Jemand selbst nicht hat, dann klopft man bei der Familie an!"

„Was wissen Sie davon, was ich habe?"

„Gerade so viel, wie Sie! Ihr Vater hatte nichts und was Sie von Ihrer Schwester bekommen, geht das Spiel zum Kukuk, nichts für ungut, das muß man kennen."

Der Gutsbesitzer zitterte vor Wuth und Erregung, aber er bezwang sich noch immer. Zahlen konnte er augenblicklich nicht, und wenn wegen dieser Wechselschuld eine Klage gegen ihn eingeleitet wurde, so hatte er seine Rolle als Kavalier und als Bewerber um die Hand der Freiin v. Lossow ausgespielt.

„Sie sind in der That ein Original wegen Ihrer Grobheit," sagte er, mit der Reitpeitsche auf die Stulpenstiefel klopfend, „und nur das kann mich einigermaßen mit Ihrer Grobheit aussöhnen, daß Sie keine Wucherzinsen fordern. Sie werden wissen, oder es doch begreiflich finden, daß die Gutskassen zur Zeit der Ernte, aber auch nur dann, gefüllt sind —"

„Das wußten Sie doch auch, als Sie den Wechsel unterschrieben?"

„Ich dachte nicht daran."

„Ein vernünftiger Mann soll an Alles denken!"

„Ich rechnete auf andere Einkünfte."

„Und wenn Sie sahen, daß Sie sich verrechnet hatten, dann mußten Sie zu mir kommen und mir das sagen," erwiderte der Antiquar, der von seiner phlegmatischen Ruhe nichts verlor. „Das wäre wenigstens ehrlich gewesen."

„Ich will ja zugeben, daß Sie Recht haben," lenkte Rabe ein, „aber Sie waren nicht berechtigt, gleich an meine Schwester zu schreiben. Die Generalin war empört über Ihren Brief."

„Nicht über Sie? Das wäre richtiger und vernünftiger

merksamen und sinnigen Beobachtung der Natur, anders kann auch in höheren Mädchenschulen die Aufgabe für den Unterricht in der Naturbeschreibung nicht bestimmt werden; von diesem Ziele aber müssen die Kinder abgelenkt werden, wenn man sie nöthigt, sich die lateinischen, ihnen unverständlichen Pflanzennamen mechanisch einzuprägen, und wenn auf diese Weise Pflanzen, welche eben nur den lateinischen Namen miteinander gemeinsam haben, im Gedächtnisse der Kinder mit einander vereint werden. Es ist sehr hübsch, daß mit dem unnützen Wust in unserem Mädchen-Schulunterricht aufgeräumt wird, wir glauben auch, daß es auf diesem Gebiet noch mehr zu thun gäbe und vielleicht würde einmal nächstens der nicht unbedenkliche Theil des biblischen Geschichtsunterrichts einer genaueren Prüfung darauf hin unterzogen, ob derselbe nicht in seinem Umfange erheblich beschränkt werden kann; gerade in diesem Unterrichtsfache kommt es vor, daß die Mädchen gedankenlos Dinge lernen, bei deren Erörterung zu Hause die Eltern in die peinlichste Verlegenheit gerathen.

Verschiedene Betriebe, in denen vorzugsweise Frauenarbeit verrichtet wird, sind besonders schädlich für die in denselben Beschäftigten. Wir zählen unter „Soziales und Arbeiterbewegung" in der heutigen Nummer diese Beschäftigungen noch besonders auf. Die Wahl der Arbeiterinnen in Berlin und nächster Umgebung ergiebt nun nach der Berufszählung vom 5. Juni 1882 folgende Uebersicht:

Es waren Arbeiterinnen beschäftigt in der	Dem Stadtkreis Berlin	Dem Stadtkreis Charlottenburg	Dem Kreise Teltow	Dem Kreise Niederbarnim
Glas- u. Spiegelfabrikation	35	5	7	—
Plemperei	63	1	8	2
Sensen- u. Messer Schmiede	188	1	—	1
Nadler- u. Drahtwaarenfabrik.	32	—	2	42
Papierfabrikation	1782	9	78	8
Gummi- u. Guttapercha-Waarenfabrikation	198	—	29	8
Kartonnagenfabrikation	1679	—	55	13
Tapezirerei	80	3	—	—
Tabak Fabrikation	987	3	68	34
Kleider- u. Wäschekonfektion	7928	6	101	16
Putzmachererei, Blumen- und Federschmuckfabrikation	4705	45	140	105

Wie man sieht, eine recht erkleckliche Zahl von Arbeiterinnen, die allein in diesen Bezirken durch besonders gesundheitsgefährliche Industrien in Anspruch genommen werden. Sollen dieselben auch fernerhin schutzlos dem doppelten Angriff der kapitalistischen Ausnützung und den Schädlichkeiten des Betriebes ausgesetzt werden? Die Berliner Arbeiterinnen, die diesen Branchen angehören, haben alle Ursache, energisch sich an der Agitation für den Arbeiterschutzgesetz-Entwurf zu betheiligen.

r. **Dem kühnen Geistesfluge** der hochwohlweisen Herren, denen die Leitung der rein materiellen Geschäfte unserer Universität anvertraut ist, scheint sich die rechtzeitige Erkenntniß nothwendiger Anordnungen mitunter zu entziehen, so daß diese dann sehr zur Unzeit getroffen und ausgeführt werden müssen. Erst drei Monate lang standen die Hallen unseres Universitätsgebäudes verödet, Maurer, Maler und Rohrleger trieben ihr Wesen, wo sonst die aufmerksame Schaar der Studenten den Worten ihrer Lehrer lauscht. Aber bereits seit Wochen sind diese Arbeiten beendet und die Hörsäle harrten ihrer Wiedereröffnung. Diese fand am Donnerstag statt und mit ihr zugleich der Beginn einer Reparatur der Regenrinne, welche sich in dem Vorgarten des Gebäudes befindet und deren Schadhaftigkeit man prompt zu dem Beginn der Vorlesungen entdeckt hatte; so kam es denn, daß zwischen den bunten Studentenmützen sich auch die minder eleganten Kopfbedeckungen der Kalk- und Steinträger bewegten, die ihr Arbeitsmaterial zur Stelle schafften und damit den neu-immatrikulirten Studenten die Umsicht der Universitäts-Administration in keinem allzuglänzenden Lichte zeigten.

Dem Post-Museum ist ein interessanter Beitrag aus der Geschichte der Vertheidigung Khartums durch General Gordon seitens der egyptischen General-Postdirektion zugegangen, nämlich die Briefkarte — postamtlicher Begleitschein — der letzten ordentlichen Post, welche aus dem belagerten Khartum abgesandt werden konnte. Das in arabischer Sprache abgefaßte Papier trägt das Datum vom 4. November 1884. Es vergegenwärtigt den Zeitpunkt der gänzlichen Unterbrechung jeder geregelten Verbindung Khartums, den Beginn des letzten Zeitabschnittes in seiner Vertheidigung, welche nach weiteren vier Monaten zähen Widerstandes mit dem tragischen Untergange Gordon's ihren Abschluß finden sollte.

Die Tempelhofer und die Potsdamer Vorstadt — so heißen sie immer noch — zählen zusammen 180 000 Seelen. Zwischen beide schiebt sich der kolossale Bahnkörper, der die Potsdamer, Anhalter und Dresdener Bahn aufnimmt. Daß außer der Verbindung den Kanal entlang noch eine zweite Verbindung hergestellt werden muß, wenn die gesellschaftlich, geschäftlich und schließlich auch örtlich zusammenhängenden Stadttheile nicht arg geschädigt werden sollen, liegt auf der Hand. Aber seit dem Jahre 1868 hat der Plan der Unterführung der Blücher- und Hornstraße nicht zu Ende kommen wollen. Vor einem Jahre nahm der Bau einen tüchtigen Anlauf. Es kam Zug in die Sache. Jetzt jedoch ruht die Arbeit wieder, man wird mit der Fertigstellung auf das nächste Jahr vertröstet. Selbst der bisher gestattete Fußgänger-Verkehr ist wieder sistirt worden. Leider haben eben zu viele verschiedene Interessen mitzusprechen. Möchten sie doch alle in Berücksichtigung ziehen, wie die Allgemeinheit unter dieser Schneckenarbeit leidet.

Die steigende Tendenz der Wohnungsmiethen und die Abnahme der Zahl der leerstehenden Wohnungen zeigt sich auch in der größeren Zahl von Exmissionsklagen, welche oft aus den nichtigsten Gründen angestrengt werden. Die Versuche von Eigenthümern, auf Grund der berüchtigten Miethsverträge, wie sie in Berlin vielfach in Gebrauch sind, die Räumung von Wohnungen oder doch höhere Miethen durch Androhung von Räumungsklagen zu erzielen, mehren sich stets in solchen Perioden. Welche Anforderungen von manchen Hauswirthen an ihre Miether gestellt werden, beweist nachstehender Fall. Ein in der Wilsnackerstraße wohnender Geschäftsmann, der Laden und Wohnung von dem Eigenthümer M. gemiethet und schon längere Zeit bewohnt hatte, war mit demselben in Differenzen gerathen und da er verhältnißmäßig billig wohnte, so benutzte Herr M. die Gelegenheit, um eine Exmissionsklage anzustrengen. Der Miether erhielt nämlich vom Rechtsanwalt Sch. im Auftrage des Wirthes unter dem 12. Juni d. J. einen Kündigungsbrief, in welchem es u. A. wörtlich heißt: „Herr M. will Ihnen das Geschäftslokal bis zum Ablauf der in dem Vertrage bestimmten Zeit belassen, von dem ihm zustehenden Recht, die Räumung zu verlangen, auf Grund der vorliegenden Thatsachen keinen Gebrauch machen, wenn Sie sich bereit erklären, Ihre Ehefrau, Kinder (eins ist blos vorhanden), Amme oder Dienstmädchen, die von Ihnen beschäftigte Nähterin, und den Hund, den Sie gegen die Bestimmung des Vertrages halten, aus dem Hause zu entfernen." — Natürlich hat der Miether dieser liebenswürdigen Aufforderung des Herrn M. und seines Beauftragten keine Folge gegeben und die angestrengte Klage hat glücklicherweise mit einer Abweisung geendet.

R. **Folgen der Eitelkeit.** Die Tochter des Rentiers Herbert in der Friedrichstraße war gestern Abend mit ihrem Bruder bei einer befreundeten Familie zum sogenannten Kränzchen. Die auffallend schlanke Taille des jungen Mädchens hatte schon längst den Neid aller Freundinnen erregt, plötzlich, nach einer lebhaften Polka, stürzte sie ohnmächtig zusammen, ein starker Blutstrahl entquoll ihrem Munde. Bewußtlos wurde das junge Mädchen nach der elterlichen Wohnung geschafft, wo der herbeigeholte Arzt den Zustand für höchst lebensgefährlich erklärte, da das übermäßige Schnüren edlere Theile beschädigt habe.

Die unter Direktion des Professors Dr. Joseph Meyer stehende Universitäts-Poliklinik für innerlich Kranke, Dorotheenstr. 5, ist nach Ablauf der Ferien wieder eröffnet. Meldungen daselbst täglich zwischen 12 und 1 Uhr. Unbemittelte erhalten freie Arzenei und Erquickungsmittel.

ar. **Ein Arzt** verbindet in einem Inserat mit der Anzeige seines Wohnungswechsels folgende Notiz: „N.B. Stallung befindet sich jetzt neben der Wohnung, so daß jeder Auftrag schnellstens erledigt werden kann." — Die Patienten haben also die beste Gelegenheit, von dem Herrn Doktor mit Extraequipage direkt ins Jenseits befördert zu werden!

Von einem eigenthümlichen Todesfall, der in Folge des Genusses von Knoblauchswürsten eingetreten zu sein scheint, wird folgendes berichtet: Der 18jährige Sohn der Wittwe Schöneberg in Falkenhagen bei Spandau, ein gesunder, kräftiger Mensch, war am Dienstag zum Jahrmarkt nach Spandau gekommen. Bevor er am Abend den Heimweg antrat, restaurirte er sich mit zwei Paar warmen Knoblauchswürsten, wie sie auf der Straße von auswärtigen Händlern in großer Menge, anscheinend aber von sehr fragwürdiger Beschaffenheit, feilgeboten wurden. Darauf trank der junge Mann noch zwei Schnäpse. Als er Abends zu Hause anlangte, wurde er von einem heftigen Unwohlsein befallen, das sich besonders in starkem Erbrechen äußerte. Ein Arzt war schnell herbei geholt, seine Heilungsversuche erwiesen sich aber als erfolglos. Gestern Nachmittag gab der bedauernswerthe junge Mann unter großen Qualen seinen Geist auf. Der Arzt hält Blutvergiftung für die unmittelbare Ursache des Todes. Wahrscheinlich war das in der Wurst enthaltene Fleisch total verdorben. Möglich ist freilich auch, daß sich Grünspan, der sich beim Kochen des Wurstfleisches von dem Kessel gelöst haben könnte, darin versetzt hat.

Die Berliner Turngenossenschaft eröffnete am Dienstag in der städtischen Turnhalle, Memelerstr. 24, ihre V. Lehrlings-Abtheilung, nachdem vor einiger Zeit die II. Lehrlings-Abtheilung nach der städtischen Turnhalle, Höchstestr. 36, und die IV. Lehrlings-Abtheilung nach der städtischen Turnhalle, Köpnickerstr. 5, verlegt worden waren. Der Verein widmet seine hauptsächlichsten Kräfte der Förderung des auch von den städtischen Behörden thunlichst unterstützten Lehrlingsturnens und hat deshalb auch das Turngeld, welches in den meisten hiesigen Lehrlings-Abtheilungen monatlich 50 Pf. beträgt, auf 30 Pf. festgesetzt, um auch unbemittelten Lehrlingen den Beitritt zu ermöglichen. Anmeldungen werden in den Turnsälen entgegengenommen.

Das Lebensbild in 3 Akten von A. Reichenbach „Des Seiltänzers Sohn" gelangt am Sonnabend im Alhambra-Theater zum ersten Male zur Aufführung und ist nicht mit einem ähnlichen dreiaktigen Stück, welches vor 2 Jahren gegeben wurde, zu verwechseln.

Polizei-Bericht. Am 21. d. Mts. Vormittags, machte ein Hausdiener in der Karlsstraße den Versuch, sich mittels Oleums zu vergiften. Er wurde noch lebend nach der Charitee gebracht. — An demselben Tage, Abends, wurde auf einem Sandhaufen in der Nähe der Charitee die Leiche eines neugeborenen Kindes und am nächsten Morgen unweit dieser Stelle die Leiche eines zweiten neugeborenen Kindes aufgefunden und nach dem Obduktionshause geschafft. — Am 21. d. Mts., Abends, fiel ein Mann beim Verlassen des Hauses Wriezenerstraße Nr. 38 die nach dem Hausflur führende fünfstufige Treppe hinab und erlitt einen Bruch des linken Knöchels. Er wurde nach dem Lazarus-Krankenhause gebracht. — Am nächsten Tage, Vormittags, wurde eine Frau in ihrer in der Jakobikirchstraße belegenen Wohnung erhängt vorgefunden. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — An demselben Tage, Nachmittags, war ein 12 Jahre alter Knabe in der Schönhauserstraße auf einen Wagen geklettert, fiel während der Fahrt herab und brach den Arm. Er wurde nach der elterlichen Wohnung gebracht.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Maschinen und billige Arbeitskräfte — das ist der Ruf, der bei der gesammten Produktion, sei es bei der Industrie oder Landwirthschaft, erschallt. So ist das Urtheil der sociétés nationale d'agricultare, der nationalen Gesellschaft für Ackerbau in Paris über die französische Landwirthschaft von großem Interesse. Diese Gesellschaft ist halbamtlicher Natur, vertritt das agrarisch-bourgeoise Interesse (was bei uns bei dem vorherrschenden Grunddesitz sich nicht vereinigen läßt) und hat die letzte landwirthschaftliche Enquête (1879—80) im Auftrage der französischen Regierung ausgeführt. Dieselbe äußert sich folgendermaßen: „Darüber daß der Mangel an Arbeitskräften bezw. die Vertheuerung der Arbeit in dem Maße, in dem diese Erscheinungen in den einzelnen Landestheilen hervorgetreten waren, die landwirthschaftliche Produktion schwieriger gestaltet hatten, herrscht Uebereinstimmung der Ansichten; aber gleichzeitig wird doch konstatirt, daß die Erkenntniß jener Schwierigkeiten und das Bestreben, ihnen durch Vermehrung der Maschinen abzuhelfen, allgemein seien, und daß in wachsendem Maße von den Landwirthen je nach dem Verhältniß ihrer Einnahmen und der Ausdehnung ihrer Besitzungen auf die Anwendung von solchen, sowohl für die Operationen der Heu- und Getreideernte wie für das Ausdreschen der Körner, rekurrirt werde; diejenigen, welche die Mittel zum Ankauf derartiger Maschinen haben, pflegten sich an Unternehmer zu wenden, die mit den Maschinen von Hof zu Hof ziehen und die erwähnten Betriebsoperationen gegen Entgelt besorgen. Besonders hebt die Gesellschaft das nützliche Eingreifen der Klasse der umherziehenden Arbeiter hervor, die, indem sie nach einander die Ortschaften, je nachdem die Arbeiten dringlich sind, aufsuchen, eine Ausgleichung der Zeit nach herstellen und durch ihre Konkurrenz auf die Lohnansprüche der übrigen Arbeiter ermäßigend wirken. Eine Herabsetzung der Eisenbahnfahrpreise für diese Kategorien der Arbeiter wird für wünschenswerth erklärt." Diese Ausführungen ergänzen vortrefflich die von uns bereits früher gebrachten Daten, die eine Abnahme der Landbevölkerung infolge der Wanderung in die städtischen Bezirke nachwiesen. Eine Ergänzung, die allerdings nicht im Sinne der Herren von der Ackerbau-Gesellschaft ist. Der französische Parzellenbauer und der Landarbeiter, beide fristen ein kulimäßiges Dasein. Die bittere Noth treibt sie in die Stadt; durch sie wird die Zahl der billigen Arbeitskräfte in Industrie und Handwerk ganz erheblich vermehrt. Die ländlichen Hungerlöhne, die chinesenhafte Lebenshaltung des Parzellenbauern und Tagelöhners sind aber den praktischen Landwirthen der société nationale (praktisch im Sinne der „praktischen Volkswirthe" à la Barth, Baumbach, Brömel) noch viel zu hoch. Hier und da mag die Nachfrage nach Händen in der Agrikultur stärker gewesen sein, als das Angebot, eben weil die Flucht vom Lande in die Städte immer größeren Umfang gewinnt, und siehe da, es zeigt sich, daß auch die französische Landwirth-

---

gewesen! Weiber sind Weiber, nichts für ungut, das muß man kennen. Schnupfen Sie gar nicht?"

„Nein. Kommen wir endlich zur Sache," sagte Rabe ungeduldig, während der Antiquar mit sichtbarem Behagen eine Prise nahm, „wollen Sie den Wechsel prolongiren?"

„Wie lange?"

„Sagen wir: drei Monate!"

„Unter welchen Bedingungen?"

„Die haben Sie zu bestimmen."

„Und welche Bürgschaft geben Sie mir?"

„Bürgschaft?" fragte der Gutsbesitzer erstaunt. „Genügt Ihnen denn meine Unterschrift nicht?"

„Was gilt die Unterschrift eines Mannes, der nichts hat?" erwiderte Jakob Hochmuth rücksichtslos. „Wenn die Frau Generalin von Stuckmann die Hand von Ihnen abzieht, dann —"

„Dann habe ich längst für meine Zukunft Sorge getragen! Abgesehen davon, daß ich als Verwalter ihrer Güter meiner Schwester ganz unentbehrlich bin, würden auch andere Rücksichten der Generalin nicht erlauben, in dieser Weise gegen mich aufzutreten. Sie dürfen also unbesorgt sein, zur Zeit der Ernte wird der Wechsel eingelöst werden, und ich bin gerne bereit, die üblichen Verzugszinsen zu zahlen."

Der Antiquar schob die Hände in die Seitentaschen seines Rockes und wanderte einige Male auf und nieder.

„Julius Tullius, schlechte Bürgschaft!" brummte er. „Mir wär's lieber, wenn die Generalin den Wechsel unterschreiben wollte, nichts für ungut."

„Das darf ich meiner Schwester nicht zumuthen!"

„Zumuthen? Sie muß ja das Geld doch zahlen!"

„Wie können Sie das behaupten?" erwiderte Rabe empört.

„Bah, mir machen Sie keinen blauen Dunst vor, das muß man kennen. Das Geld wird aus der Verwaltungskasse genommen, gesetzlich nennt man das Unterschlagung, verstanden?"

Dem Gutsbesitzer schoß das Blut siedend heiß in die Wangen, die Adern auf seiner Stirne schwollen an, und dennoch mußte er den wild auflodernden Zorn zurückdrängen.

„Bringen Sie mir die Unterschrift Ihrer Schwester," nahm der Antiquar wieder das Wort, „dann will ich Ihnen noch zweitausend Thaler dazu geben. Ob die Generalin weiß oder nicht weiß, was sie unterschrieben hat, ist mir einerlei, ich verlange nichts weiter als ihre Unterschrift unter dem Wechsel."

Rabe blickte finster vor sich hin, er war in Nachdenken versunken.

„Kennen Sie die Lossow's?" fragte er nach einer Pause.

„Baron von Lossow? Natürlich!"

„Dann werden Sie auch wissen, daß diese Familie sehr reich ist!"

„So sagt man."

„Und es ist die Wahrheit!"

„Was hab' ich davon?"

„Hm, wenn ich Fräulein von Lossow heirathe, so dürfte darin eine genügende Bürgschaft für Sie liegen."

Jakob Hochmuth war stehen geblieben, ein spöttischer Zug umzuckte seine Lippen.

„Ist das schon sicher?" fragte er.

Rabe zuckte zusammen, er bereute, das Geheimniß verrathen zu haben, konnte er doch nicht wissen, welchen Gebrauch dieser Mann davon machte.

„Sie werden darüber schweigen!" sagte er in befehlendem Tone. „Herr von Lossow darf davon noch nichts erfahren."

„Also auch noch blauer Dunst!" erwiderte der Antiquar achselzuckend. „Bringen Sie mir die Unterschrift der Generalin; nichts für ungut."

„Nur in diesem Falle werden Sie den Wechsel prolongiren?"

„Und wenn sie wollen zweitausend Thaler dazu geben, so hab' ich gesagt."

„Und wenn ich die Unterschrift nicht erhalte?"

„Verlange ich mein baares Geld."

„Ich kann es jetzt nicht zahlen," erwiderte Rabe ungeduldig, „nehmen Sie doch Vernunft an, wo nichts ist, hat selbst der Kaiser sein Recht verloren, und daß die Schuldhaft aufgehoben ist, werden Sie wissen."

„Wenn Sie verklagt sind, werden Sie schon sorgen, das muß man kennen. Ich hab' mein Geld auch nicht auf der Straße gefunden und mag es deshalb auch nicht zum Fenster hinaus werfen, verstanden? Und wer Einmal sein Wort gebrochen hat, der bricht's auch zum zweiten Mal, ich hab' kein Vertrauen mehr."

Der Gutsbesitzer hatte sich erhoben, sein Stolz empörte sich zu sehr dagegen, diesen Grobheiten sich noch länger auszusetzen, mit seiner Schwester hoffte er leichter fertig zu werden, sie mußte den Wechsel unterschreiben, dann war die Bedingung erfüllt. Ueberdies wünschte Rabe, die ihm angebotenen zweitausend Thaler zu empfangen, verschiedene Pläne beschäftigten ihn, und auf einem anderen Wege wußte er sich die Mittel nicht zu verschaffen.

„Was wollen Sie thun?" fragte Jakob Hochmuth.

„Ich werde versuchen, die verlangte Unterschrift zu erhalten, damit Sie zufrieden gestellt werden."

„Bis morgen Abend; morgen ist der letzte Termin, übermorgen muß der Wechsel protestirt werden, wenn er bis dahin nicht eingelöst ist, verstanden?"

Rabe nahm seinen Hut und schleuderte dem Grobian einen zornflammenden Blick zu.

„Hätte ich Ihre Grobheit gekannt, wäre ich nie in Ihr Haus gekommen," sagte er, und seine heisere Stimme verrieth, wie unsäglich schwer es ihm fiel, seine äußere Ruhe zu bewahren.

„Besser ein ehrlicher Grobian, als ein höflicher Lump," erwiderte der Antiquar, während er die Thür öffnete, „man muß das kennen, guten Abend!"

Ohne den Gruß zu erwidern, ging der Gutsbesitzer hinaus, und Jakob Hochmuth wollte schon die Thüre wieder schließen, als er die Treppe knarren hörte und gleich darauf eine dunkle Gestalt auf sich zukommen sah.

„Seid Ihr's, Frau Siebel?" fragte er.

„Aufzuwarten, Herr Hochmuth," erwiderte eine lebhafte Stimme, „darf man eintreten?"

„Weshalb nicht? Ich hab' nichts dagegen."

(Fortsetzung folgt.)

schaft trotz des Vorwiegens der Parzellenwirthschaft nichts ist, als eine Filiale des Kapitalismus. Ueberall, sei es in der Großindustrie oder auf anderen Gebieten, wo die menschliche Arbeitskraft zu fehlen begann oder zu „theuer" wurde, da stellte zur rechten Zeit die Maschine sich ein. Dieselbe ersetzt so und so viel Menschen, die dann eine Freikarte für den Eintritt in die industrielle Reservearmee erhalten. Die maschinelle Technik greift, nach dem unverfänglichen Zeugniß der société nationale d'agriculture, immer weiter in der Landwirthschaft um sich, und die Parzellenbauern werden allmählich von ihrem Grund und Boden so vielfach und zweifelsohne hinweggefegt werden, wie die englischen Freisassen. „Von ihrem Grund und Boden", welche Ironie; ist doch Alles bereits mit Hypotheken überlastet, sind die Bauern doch die Leibeigenen der Kapitalisten, der Landwucherer und verwandten Berufsgenossen. Sie sind ebenso selbstständig, wie etwa die „Fabrikanten" der Sonneberger Spielwaaren-Industrie; sie sind gleich diesen Hausindustrielle, die Hausindustriellen der Landwirthschaft, isolirt, machtlos, zersplittert, der Vernichtung geweiht. Die Einführung der Maschine wird den Todeskampf beschleunigen. Auf einen anderen Punkt verlohnt es sich noch hinzuweisen, den ja auch die Gesellschaft „besonders hervorhebt." Man kann nämlich eine analoge Erscheinung im Lande der Parzellenbauern konstatiren, wie in dem Lande des landwirthschaftlichen Großbetriebes in England. Wir meinen die „Klasse der umherziehenden Arbeiter." Das ist dasselbe System, wie in England das Gangsystem, kraft dessen Schaaren von Arbeitern, besonders Weiber und Kinder, diese prächtigsten Exploitationsmittel, von Ort zu Ort ziehen, geführt vom Gangmeister, und periodisch in landwirthschaftlicher Thätigkeit angewendet werden. Eine Methode, geeignet, geistig, körperlich und sittlich die ländliche Bevölkerung zu verderben, die Entartung erblich zu machen. Uebrigens genießt auch Deutschland dieses zweifelhafte Glück, besonders drastisch in der Gestalt der lippischen Ziegelei. Alle diese Wanderarbeiter haben die für den Unternehmer unschätzbare Eigenschaft, unorganisirt, widerstandslos, bedürfnißarm und deshalb das passendste Objekt der Plusmacherei zu sein. Sie sind die ärgsten Lohndrücker und verschlechtern selbstredend auf's ärgste die Lage der anderen Arbeiter. Aber deshalb sind sie den Kapitalisten so sehr willkommen, und mit Eifer fordert die Gesellschaft „für diese Kategorie der Arbeiter" niedrigere Eisenbahnfahrpreise. Ist das nicht edel, ist das nicht der Triumph reinster Menschlichkeit. Setzt die Tarife herab, damit wir die billige Menschenwaare bequem von Bezirk zu Bezirk werfen, damit wir mit diesen Kulitransporten die Forderungen der ansässigen Arbeiter im Keime ersticken können. Mag auch das Landvolk dabei zu Grunde gehen, der Profit ist die Hauptsache, denkt die ehrenwerthe halboffizielle Ackerbaugesellschaft. Es geht nichts über die Humanität der Bourgeoisie.

Die Wollwaarenfabriken in Thüringen befinden sich in einer Krisis. Dreihundert Arbeiter sind in und um Gera arbeitslos. Eine große Firma hat ihre Insolvenz angezeigt und der Fabrikantenverein hat eine allgemeine Lohnreduktion beschlossen. Ueber diesen Beschluß werden wir uns noch näher äußern. In dem Nachbarländchen Greiz sind ähnliche Zustände. — Aber auch in Apolda ist eine bedeutende Reduktion der Arbeit eingetreten. Die Arbeitszeit ist verkürzt und der Arbeitslohn verringert worden. Noch sind keine Arbeiterentlassungen in größerem Maßstabe eingetreten, doch sieht man denselben in der Bevölkerung mit Furcht entgegen, da durch die Arbeitslosigkeit weitere Bevölkerungsschichten in Mitleidenschaft gezogen werden. Man hatte gehofft, daß auf der Leipziger Messe größere Abschlüsse stattfinden würden, die dem Geschäfte einen Aufschwung gegeben hätten, doch man ist gründlich getäuscht worden, denn die Leipziger Messe hat, wie wir schon mittheilten, lediglich nur die trübe wirthschaftliche Lage bestätigt, die gegenwärtig im ganzen Vaterlande herrscht.

Durch die Einführung fremder Arbeiter wird nicht allein der sogenannte „soziale Frieden", sondern auch der Frieden in einer Gegend überhaupt gestört. So läßt sich die „Volkszeitung" aus der Provinz Sachsen schreiben: „Schon wieder sind eine Anzahl polnischer Arbeiter wegen Landfriedensbruchs, diesmals vom Schwurgericht zu Halle, verurtheilt worden. Am Charfreitag besuchten zu Helfte auf der dortigen Domäne eine Anzahl Polen ihre Landsmänninnen, die in einer sogenannten Kaserne einquartirt sind. Der Besuch war den Arbeitern bis 10 Uhr Abends gestattet, und sie verließen auch auf Aufforderung den Hof. Bald aber, von Branntwein berauscht, kehrten sie zurück, und einige überstiegen die Mauer des Gehöfts. Die Eindringlinge erhielten dort von dem Nachtwächter und anderen Beamten ihre Prügel und retirirten. Nun wurde das übliche Bombardement auf das Gehöft in Szene gesetzt, bis die Skandalmacher auf einige blinde Schüsse hin wieder abzogen. Der Gerichtshof verurtheilte die fünf Angeklagten zu 9, 8 7 und 2 Monaten. Merkwürdig ist, daß solche Vorfälle meist auf königlichen Domänen sich ereignen; ein Beweis dafür, daß die Herren Domänenpächter recht ausgiebigen Gebrauch von fremden billigen Arbeitskräften machen. Aber auch die Einkasernirung der Arbeiterinnen scheint uns ihre bedenklichen Seiten zu haben. Würden die Domänenpächter heimische Arbeiterinnen engagiren, denen sie allerdings einen höheren Lohn zahlen müßten, dann würden solche Skandalszenen nicht vorkommen, da die Arbeiterinnen dann nicht in Kasernen untergebracht zu werden brauchten, sondern bei den Eltern oder Bekannten logiren." — Inzwischen hat schon wieder im Eislebenschen ein größerer Krawall auf einem Rittergut stattgefunden, wobei die Fensterläden aus der „Mädchenkaserne" von polnischen Arbeitern ausgehoben und sämmtliche Fensterscheiben eingeworfen wurden. In erster Linie machen wir natürlich für solche Krawalle die Guts- und Bergwerksverwaltungen verantwortlich, da sie die ungebildeten, billigen Arbeiter und Arbeiterinnen aus ihrer Heimath kommen lassen und dieselben von ihrem Familienleben und der damit verbundenen Moral loslösen. Die Gerichte werden auch in diesem Falle strafen, aber die Verhältnisse nicht bessern.

Ueber die gegenwärtige europäische Einwanderung in die Vereinigten Staaten berichtet die „New-Yorker Handelszeitung" folgendes: „Die europäische Einwanderung beginnt sich, wenn auch vorläufig noch in kleinem Maßstabe, nach dem Süden zu lenken, ein Beweis dafür, daß man in Europa anfängt, aufmerksam auf den rapiden Aufschwung zu werden, welchen Industrie und Ackerbau in letzter Zeit genommen. Vornehmlich richtet sich die Einwanderung bis jetzt nach dem Staate Texas, welcher von allen Südstaaten die größte Zukunft in Bezug auf volkswirthschaftliche Entwickelung zu haben scheint. Die Einwanderer, welche sich gegenwärtig nach Texas wenden, sind eine für unser Land im Allgemeinen sehr wünschenswerthe Akquisition, denn dieselben bestehen zum größten Theile aus Landwirthen, welche ein kleines Kapital und einen großen Theil Energie mitbringen. Augenblicklich ist wiederum in Galveston ein Schiff aus Bremen fällig, welches 500 deutsche Ackerbauer nebst deren Familien an Bord hat, die sich in Texas anzusiedeln beabsichtigen.

Eine neue Erfindung dürfte berufen sein, bedeutendere Einwirkung auf unsere wirthschaftlichen Verhältnisse auszuüben, als viele andere, die größeres Aufsehen erregt haben. Ueber den Mangel an Düngstoffen wird vielfach geklagt und in der That ist derselbe fühlbar und verhindert oft genug die Fruchtbarmachung der geringeren Landstrecken. Nun hat sich in der Nähe von Duisburg in Biebrich eine Firma gebildet, welche das Recht erworben hat, die aus dortigen Stahlwerken abgehenden 15—17 pCt. Phosphor enthaltenden Schlacken zum Zwecke der Düngerfabrikation zu verwerthen. Die Firma hat schon mit dem Bau der betreffenden Fabrikanlage begonnen und muß deshalb über den Erfolg nicht in Zweifel sein. Bedenkt man, daß derartige Schlacken an verschiedenen Orten Deutschlands in ungeheuren Mengen aufgestapelt liegen, so dürfte sich, immer vorausgesetzt, daß die Erfindung sich bewährt, eine Industrie entwickeln, welche, ganz abgesehen von den in ihr beschäftigten Händen, besonders dadurch segensreich wirken kann, daß sie zur Hebung unserer Landwirthschaft wesentlich beiträgt. Wir verstehen natürlich unter Hebung der Landwirthschaft nicht die Profitmacherei der Grundbesitzer, sondern die erhöhte Fruchtbarkeit des Bodens.

Ueber einen siegreichen Streik wird endlich einmal wieder aus England berichtet. Die Baumwollenspinner zu Huddersfield, welche schon 14 Wochen lang im Streik sich befinden, haben die geforderte Lohnerhöhung von 5 Prozent durchgesetzt und in Folge dessen, 1100 an der Zahl, die Arbeit wieder aufgenommen.

Vereine und Versammlungen.

be. **Die öffentliche Versammlung der Mäntelnäherinnen**, welche am Donnerstag, den 22. d. M., im „Eiskeller", Chausseestraße, unter Vorsitz der Frau Pötting stattfand (Frau Krankemann, zweite Vorsitzende, Frl. Ottilie, Schriftführerin) und zu der die Schneidermeister und Kaufleute der Konfektionsbranche besonders eingeladen und auch sehr zahlreich erschienen waren, wurde nach einstündiger Dauer auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes polizeilich aufgelöst. Ueber die Lohnbewegung der Mäntelnäherinnen sprach Frau Büge als Referentin etwa folgendermaßen: Im Anfang dieses Jahres sei durch Frau Guillaume-Schack die Frauenbewegung in Berlin in Fluß gebracht worden, die zunächst zur Gründung eines Vereins geführt habe. Diesem Verein sei von der feindlich gesinnten Presse keine lange Lebensdauer vorausgesagt worden und man habe seine Bestrebungen durch Spott und Verleumdung zu hintertreiben gesucht. Nun falle allerdings auf den ersten Hieb kein Baum, aber jeder Billigdenkende müsse anerkennen, daß durch die Lohnbewegung der Mäntelnäherinnen der ernsthafte Versuch gemacht werde, unhaltbare Zustände zu bessern. Die Lohnbewegung verdiene daher, von allen Seiten unterstützt zu werden in ihrem Trachten nach Besserstellung des Looses der Näherinnen. Von der Ausbeutung und ihren Folgen für die Gesundheit der Arbeiterinnen entwirft die Rednerin ein düsteres Bild. So betrage beispielsweise der Verdienst für 3 Arbeiterinnen (Anfertigung von Jacken à Stück 30 Pf.) bei Tag- und Nachtarbeit täglich 4 M. 50 Pf. — Hierauf forderte Frau Büge alle in der Versammlung anwesenden Frauen, die unter 12 M. pro Woche verdienen, auf, die Hände zu erheben. Es erheben sich nur wenige Hände. — Nun sollen alle diejenigen sich melden, die mehr als 12 M. pro Woche erhalten. Es werden noch weniger Hände erhoben. (Allgemeines Staunen und laute Zweifel.) Ein Herr ruft: Abzählen! Frau Büge: Herren zählen nicht. (Heiterkeit.) Frau Büge (fortfahrend): Nun wer über 12 M. verdient, muß nach Feierabend und in der Nacht arbeiten. (Sehr richtig!) Zur Durchführung der Lohnbewegung sei die Bildung eines Fonds unerläßlich. Schnelle Hilfe sei richtige und doppelte Hilfe. Man dürfe nicht länger theilnahmlos Tausende von Näherinnen rasch oder langsam untergehen sehen. (Bravo.) Auch die Kaufleute sollten sich der guten Sache nicht verschließen. Wenn bessere Löhne gezahlt würden, würde auch bessere Arbeit geliefert. (Sehr richtig.) Es liege nicht in der Absicht, einen Generalstreik zu proklamiren, mit partiellen Streiks solle vorgegangen und derselbe über diejenigen Arbeitsstuben verhängt werden, in welchen die geringsten Löhne gezahlt würden. Die streikenden Arbeiterinnen werden in solchen Fällen so lange aus dem Unterstützungsfonds unterstützt werden, bis sie anderweit Arbeit gefunden hätten. Nachdem Frau Büge noch mitgetheilt, daß demnächst von der Fachkommission an alle Werkstätten die Forderungen der Mäntelnäherinnen auf Festhaltung einer zehnstündigen Arbeitszeit (exkl. Pausen) und eines Minimallohnes von 12 Mark wöchentlich eingesandt werden würden, schließt sie mit der Bitte an die Schneidermeister und Kaufleute, durch die That zu beweisen, daß sie besser seien als ihr Ruf und spricht die Erwartung aus, daß alle Mäntelnäherinnen das Ihrige thun würden, die Bewegung in die Höhe zu bringen, damit der Sieg errungen werde. (Lebhafter Beifall.) Nachdem Fräulein Ottilie im Sinne der Referentin gesprochen und sich in ihren Ausführungen besonders an die Schneidermeister gewandt hatte, vertheidigt Herr Schneidermeister Weigelin die gelernten Schneidermeister im Gegensatz zu den „Pfuschern" gegen den Vorwurf, sie drückten die Löhne der Arbeiterinnen. Die Hauptschuld hätte die Kaufleute zu treffen. Ein Schneidermeister, der heut zu Gunsten der Arbeiterinnen spreche, sei morgen ohne Arbeit. (Widerspruch.) Man hätte heute Abend gesehen, wie auch die Näherinnen aus Furcht vor ihren anwesenden Arbeitgebern die Hände vorhin nicht erhoben hätten. (Stürmischer Beifall und vereinzelter Widerspruch.) Es würde sich empfehlen, eine Schneidermeister-Versammlung zu veranstalten, die zu berathen hätten, wie den Arbeiterinnen höhere Löhne zu verschaffen seien. Bei den wirklichen Schneidermeistern sei die Behandlung der Näherinnen anständig; geschuhriegelt würden dieselben nur, wenn sie bei verdorbenen Maurern, Klempnern oder dergleichen arbeiteten. Die besseren Schneidermeister wünschten den Arbeiterinnen aufrichtig ihr Ziel zu erreichen. (Beifall.) — Frau Pötting theilt mit, daß der Schneidermeister Warnstädt, Brunnenstraße 144, seinen Arbeiterinnen gedroht habe, jede zu entlassen, die öffentliche Frauenversammlungen besuche. (Hört, hört!) — Hierauf spricht Herr Maler Nicolai in längeren Ausführungen, in deren Verlauf die Versammlung auf Grund des Sozialistengesetzes aufgelöst wurde. Der Saal leerte sich erst nach wiederholter Aufforderung sehr langsam.

Eine große Kommunalwähler-Versammlung findet morgen (Sonntag) Vormittag 10 Uhr in Thormann's Kasino, Belforterstr. 15, statt. Tagesordnung: 1. Die Stellung der Arbeiterpartei zu den Stadtverordneten-Wahlen. Referent: Stadtv. Fritz Görcki. 2. Ansprache des Kandidaten für den 32. Kommunal-Wahlbezirk, Geldgießer Herrn Gottfried Schulz. Der Wichtigkeit der Tagesordnung halber ist es Pflicht eines jeden Wählers zu erscheinen. — Die Wählerlisten für den 32. Wahlbezirk liegen in der Zigarrenhandlung von Ewald (Bremer), Weinbergsweg 15, zur Einsicht aus.

Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter. Heute Abend in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77—79, (oberer Saal) Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Das Arbeiterschutzgesetz. Ref.: Herr Michelsen. 2. Abrechnung vom Stiftungsfeste. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Gäste willkommen.

Fachverein der Schneider. Montag, den 26. Oktober, Abends 8½ Uhr in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77—99. Versammlung. Tagesordnung: 1. Das Handwerk mit seinem „goldenen Boden" und seine geschichtliche Entwickelung. Referent Herr Michelsen. 2. Diskussion. Neue Mitglieder werden aufgenommen. An dem neu begonnenen Unterrichtskursus im Zuschneiden können noch Mitglieder theilnehmen. Das Honorar beträgt für Vereinsmitglieder 15 M.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Tischler feiert heute im Lokale des Herrn Renz, Naunynstr. 27, sein 5. Stiftungsfest. Billets sind zu haben bei Lackur, Oranienstraße 203, Lerche, Fruchtstraße 35 und Stügelmeier, Gitschinerstraße 93.

Generalversammlung der Vergolder Berlins. Sonntag, den 25. Oktober, Vormittags 10½ Uhr, Inselstraße 10. Tagesordnung: Die Ergebnisse der statistischen Erhebungen im Vergoldergewerbe. Verschiedenes.

Fachverein der Schlosser. Sonntag, den 25. Oktober, Vormittags 10½ Uhr, im Saale „Zum deutschen Kaiser", Lothringerstr. 37, öffentliche Versammlung. Tagesordnung: 1. Zweck und Nutzen der Fachvereine. Ref.: Herr Michelsen. 2. Diskussion. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Fachverein der Steinträger. Sonntag, den 25. d. M., Vormittags 10½ Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79. Versammlung. Tagesordnung: 1. Vierjähriger Kassenbericht der Revisions-Kommission. 2. Vortrag des Predigers emer. Kendziora über: „Produktive Arbeit und Kultur". — Diskussion und Verschiedenes.

Kranken- und Begräbnißkasse für die im Bertuch-Gürtler- und Bronzeurgewerbe beschäftigten Personen (E. H.). Sonntag Vormittag 10 Uhr Versammlung in Baumbach's Kaffeehaus, Prinzenstr. 94. Quittungsbuch legitimirt.

Ortskrankenkasse der Maschinenbauarbeiter und verwandten Berufsgenossen zu Berlin. Die Wahl der Delegirten aus der Zahl der diversen Mitglieder (d. h. solche welche ihre Beiträge direkt zur Kasse leisten) zur Wahl der Vertreter der Arbeitnehmer für den Vorstand der Ortskrankenkasse findet am Montag, den 2. November cr., Abends 8½ Uhr, in Graetz' Salon, Brunnenstraße 140, statt. Anträge für die Tagesordnung der Generalversammlung sind bis zum 2. November cr. schriftlich beim Vorstande einzubringen. Quittungsbuch legitimirt.

Verein zur Wahrung der Interessen der Kistenmacher und Koffermacher Berlins. Montag, den 26. Oktober, Abends 8½ Uhr, im oberen Saale der „Arminhallen", Kommandantenstraße 20, Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Abrechnung vom 3. Quartal. 2. Einführung der neugewählten Vorstandsmitglieder. 3. Die Petition an den Magistrat wegen Errichtung eines Gewerbe-Schiedsgerichtes. 4. Bibliothekfrage. 5. Verschiedenes und Fragekasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Der neu gewählte Vorstand besteht aus folgenden Mitgliedern: Kaufhold, 1. Vorsitzender; Tschernig, 2 Vorsitzender; Leichnitz, 1. Schriftführer; [illegible] 2. Schriftführer; W. Seidel, 1. Kassirer; Simon, 2. Kassirer; Revisoren: Berndt, Fritzsche und Zeitsch. (Siehe Inserat der nächsten Nummer.)

Kleine Mittheilungen.

Mainz, 20. Oktober. (Zum Doppelmord.) Wie bereits gemeldet, wurde heute Mittag in dem Abort des Brauhauses zum „Tannenbaum", in welch letzterem der muthmaßliche Mörder Herbst am Tage nach der Ermordung des Wothe gesehen worden ist, ein menschlicher Kopf und ein linker Unterschenkel gefunden — ein wichtiger Fund! Von Personen, welche Wothe gekannt hatten, wurde der Kopf sofort als derjenige des eben Genannten erkannt. Obgleich der Kopf stark angeschlagen war, ließen sich die Züge noch sehr gut erkennen; die Nase war platt zusammen gedrückt, offenbar durch die Schnur, mit welcher das Tuch, bestehend aus Theilen von Hosen um den Kopf gebunden war. Die Zunge war zwischen den Zähnen zusammengeklemmt, wodurch nach Angabe des Herrn Dr. [illegible] konstatirt wird, daß der Ermordete erwürgt worden ist. Die vollständige Entleerung des Abortes brachte von den noch fehlenden beiden Armen und Füßen nichts mehr zu Tage. Die heute gefundenen Körpertheile wurden auf den Friedhof gebracht, wohin alsbald auch Herbst geführt wurde, dem dieselben dort zeigte. Der Anblick derselben brachte auf [illegible] nicht den geringsten Eindruck hervor, vielmehr beharrte er nach wie vor bei seinem Leugnen.

Wilhelmshaven, 20. Oktober. (Massenvergiftung.) Einer der kaiserlichen Werft gehörender eiserner Süßwasserkasten, welcher längere Zeit im Dienst gewesen war, wurde zur Reinigung des Bodens gedockt. An demselben hatte sich in der Zeit eine bedeutende Menge der hier sehr viel vorkommenden und als Delikatesse unter der arbeitenden Klasse geschätzten blauen Miesmuschel (Mytilos edulis) angesetzt, welche von den mit dem Reinigen des Fahrzeugs beschäftigten Arbeitern willkommene Speise mit nach Hause genommen wurden. Der Genuß dieser in Wasser gekochten Muscheln stellte sich in den wenigen Stunden als äußerst gefährlich heraus, indem bereits 17 Vergiftungsfälle zu verzeichnen sind, von denen [illegible] kurzer Zeit den Tod herbeiführten, vier wenig Hoffnung auf Genesung lassen, die übrigen mehr oder weniger bedenklich sind. Die Vergiftungssymptome unterscheiden sich durchaus von Metallvergiftungen, auf welche man in diesem Falle zu [illegible] allen Grund hatte und bieten vielmehr das Bild einer [illegible] vergiftung. Die Wirkung des Giftes war so intensiv, [illegible] Arbeiter schon 1½ Stunden nach dem Genusse stark [illegible] Krankheitserscheinungen nehmen in den bis jetzt bekannten Fällen einen durchgängig gleichen Verlauf und zeigen folgende Charakteristik: Schwindel im Kopfe, Brustbeklemmung, Erbrechen, dumpfes Gefühl in den Extremitäten, Erweiterung der Pupille, Unfähigkeit der Beherrschung der Glieder. [illegible] Kranke fühlt sich im schwebenden Zustande. Die Arme und Beine bewegen sich unwillkürlich und verbleiben längere Zeit in beliebiger Lage stehen, allmähliche Erkaltung der Extremitäten, Absterben derselben und langsamer ruhiger Tod bei vollstem und klarstem Bewußtsein. Die ganze Sache ist [illegible] sehen von dem traurigen Verlauf, von ungemeinem Interesse um so mehr, als man in der Lage ist, die Muschel [illegible] gründlich untersuchen und das Gift derselben [illegible] können, während bei früheren ähnlichen Vorfällen die [illegible] stets aufgezehrt waren und man weiter gar keinen [illegible] punkt hatte. Namhaften Gelehrten sind bereits [illegible] dieser Muschel zur Untersuchung zugegangen. Polizeilich ist bereits der Verkauf aller Muschelarten mit Ausnahme der Auster verboten.

Mogilno (Provinz Posen), den 19. Oktober. (Raubanfall.) In der Nacht vom 16. zum 17. d. M., zwischen 1 und 2 Uhr, wurde an dem hiesigen Steuer-Kontroleur Kroll ein Raubanfall verübt. Herr Kroll, welcher von einer Dienstreise zurückkehrte, erhielt plötzlich mit einem Baumpfahle, welcher auf seinem Wagen vorgefunden wurde, einen Schlag auf den Hinterkopf, welcher ihn sofort betäubte. Als er wieder zur Besinnung kam, fühlte er sich von zweien auf seinem Bauch und Brust knieenden Kerlen niedergedrückt, wovon eine sich bemühte, ihn zu erdrosseln. Herr K. bat, ihn als Vater von sechs unmündigen Kindern doch, nicht zu tödten, er wolle ja Alles, was er bei sich habe, hergeben. Darauf der dritte Strolch um so unbarmherziger auf den armen Herrn Kroll ein. Glücklicher Weise kam nun Herr [illegible] den guten Einfall, den Athem einzuhalten und sich zu stellen. Die Räuber mochten ihn nun wohl für todt halten, ließen nach, durchsuchten ihn am ganzen Körper und beraubten ihn seiner Uhr, seines Portemonnaies, worin ein Zehnmarkstück nebst 45 Pfg. Kleingeld, des Bulldogg-Messers, seiner Stiefel und seines Säbels. Dann warfen sie ihn zur Erde und fuhren mit dem Gespanne davon. Dank der kräftigen Natur, kam nach einiger Zeit Herr K. doch wieder so weit zu sich, daß er sich, ungeachtet des bedeutenden Blutverlustes mühsam bis zu dem unweit entfernten an der Chaussee belegenen Kruge schleppen konnte. Der dortige Gastwirth nahm sich seiner bereitwilligst an und brachte ihn mit seinem Gespann nach Hause. Unterwegs wurde [illegible] der Einspänner des Herrn Kroll aufgefunden. Herr K. hat 5 Wunden am Kopfe, 2 Stiche unterhalb des rechten [illegible] Ferner ist der Mittelfinger der linken Hand gebrochen, der Goldfinger bis auf die Sehnen durchschnitten; auch [illegible] geronnenen Blute an der linken Hand Kopfhaare, welche [illegible] verzweifelten Kampfe wohl einem der Räuber ausgerissen worden sind. Nachforschungen sind sofort angestellt worden. [illegible] soll man, wie verlautet, in einem Strohschober auf dem [illegible] unweit des Thatortes, eine ausgehöhlte Stelle mit [illegible] von Eßwaaren aufgefunden haben. Man vermuthet, daß [illegible] organisirte Diebesbande hier ihr Unwesen treibt.

Der heutigen Nummer liegt für unsere auswärtigen Abonnenten die Nummer 4 des „Illustrirten Sonntagsblatt" bei.

Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2

Hierzu eine [illegible]

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 249 — Sonnabend, den 24. Oktober 1885. — II. Jahrg.

Frauenarbeit und Kindersterblichkeit.

Einer der schlimmsten Industriezweige des preußischen Staates ist der niederschlesische. Dort ist die bitterste Armuth zu Hause, dort haben wir eine beständig am Hungertuch nagende Weberbevölkerung. Der Nothstand in diesem Distrikt ist ein chronischer. Ein großer Theil der weiblichen Bevölkerung ist in der Textilbranche, in den Gewerben für Bekleidung und Reinigung, in der Industrie der Steine und Erden u. s. w. beschäftigt. Welchen Einfluß die massenhafte Anwendung weiblicher Hände auf die Kindersterblichkeit ausübt, darüber hören wir wohl am besten die „Zeitschrift des königl. preußischen statistischen Bureaus", die in ihrer neuesten Publikation (Januar-September 1885) sich folgendermaßen ausspricht.

... Namentlich muß der Umstand, daß ein sehr großer Theil der weiblichen Bevölkerung das ganze Jahr hindurch in Fabriken oder in der eigenen Wohnung mit gewerblichen, ihre körperliche Entwickelung schädigenden Arbeiten beschäftigt ist und sich wegen des geringen Verdienstes auch in der Zeit vor und nach einer Entbindung nicht die genügende Schonung und Erholung gewähren kann, die Lebensfähigkeit und Lebenserhaltung der Kinder beeinträchtigen. Der den Weberfamilien des schlesischen Gebirges entstammende Nachwuchs ist schwächlich und erliegt deshalb größtentheils bald den Gefahren des Daseins; die Ueberlebenden helfen bereits früh den Eltern bei der dort meistens als Hausindustrie betriebenen Arbeit, wachsen unter beständiger Entbehrung auf und vermögen, schon ihrer geringen Körperkraft und ganz einseitigen Ausbildung wegen, späterhin keinen anderen Erwerbszweig als die so wenig lohnende Weberei zu ergreifen. An diesen Verhältnissen sind bisher alle Versuche, den niederschlesischen Weber in anderen Industriezweigen zu beschäftigen, gescheitert."

Das ist ein Zugeständniß, welches die beste Empfehlung des sozialdemokratischen Arbeiterschutzgesetzentwurfes ist von Seiten der preußischen Regierung. Aber der Manchester-Charlatan, Textilfabrikant Dr. Weigert, humbugt mit eigener Stirne auf dem letzten „Kongreß der Volkswirthe": „Die Arbeit in der Textilindustrie ist die reine Spielerei." Die Kinder der niederschlesischen Weber sterben wie die Mücken, und die Ueberlebenden sind ein geistig und leiblich immer mehr verkommendes und entartendes Geschlecht. Nicht durch eigene Schuld fürwahr, sondern Dank unserer modernen Produktionsweise, welche Weiber und Kinder bis aufs äußerste ausnützt, und so die Arbeiterfamilien auf Generationen hinaus auf das Schwerste schädigt.

Die preußischen Regierungsstatistiker haben eine vernichtende Anklage mit dürren Worten ausgesprochen gegen die Mißstände unseres Wirthschaftslebens; mögen die preußischen Staatsmänner die richtigen Lehren daraus ziehen. Aus dem reichen Ziffernmaterial greifen wir nur einige Daten heraus.

Kreise	Von je 1000 ehelichen Kindern starben in den Jahren 1875—1880 vor Vollendung des ersten Lebensjahres	In der Textilindustrie waren bei der Berufszählung am 5. Juni 1882 Arbeiterinnen selbstthätig
Landeshut ...	444,7	4086
Waldenburg ..	382,2	3742
Lauban	380,7	3430

Erwägt man nun, daß im preußischen Staate durchschnittlich von 1000 ehelich Geborenen 224,74 vor Vollendung des ersten Lebensjahres starben, daß im Stadtkreis Berlin, mörderisch genug für die Kinder, der Durchschnitt doch nur 296,70 pro Tausend beträgt, so wird man den Warnungsruf des offiziellen Statistikers in seiner ganzen Bedeutung zu würdigen wissen.

Eine solch herabgekommene, an Entbehrungen gewöhnte bedürfnißlose und widerstandsunfähige Arbeiterschaft ist eines der gewöhnlichsten Hemmnisse der Arbeiterbewegung, eines der gewinnreichsten Exploitationsmittel der Unternehmer. Immer tiefer sinkt der niederschlesische Weber, immer schlechter wird seine Lebenshaltung und gebieterisch heischt die Noth der Zeit ein: Bis hierher und nicht weiter!

Her mit dem Arbeiterschutzgesetz! Oder sollen Millionen von Menschen elend zu Grunde gehn, Jahr für Jahr, Periode für Periode, ohne Ruhe, ohne Rast, in alle Ewigkeit hinein um des Profites willen! Die Herren Sozialreformer schreien so oft über die Tendenzstatistik der proletarischen Literatur. Gut, hier ist ihnen aus einer königl. preußischen Staatsanstalt Stoff geliefert zu Nachdenken und Anregung zum positiven Wirken. Nur zugegriffen!

Politische Uebersicht.

Der Bundesrath hielt am gestrigen Tage eine Plenarsitzung unter dem Vorsitze des Staatsministers Staatssekretärs des Innern v. Boetticher ab. Ein Antrag von Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, betreffend die Erledigung einer Grenzstreitigkeit mit Lübeck, wurde dem Ausschuß für Justizwesen überwiesen. Bei den Disziplinarkammern für elsaß-lothringische Beamte und Lehrer zu Metz und Colmar gelangten erledigte Mitgliedsstellen zur Wiederbesetzung. Auf die Eingaben des Vorstandes des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, des Vorstandes des schleswig-holsteinischen Provinzial-Vereins zur Bekämpfung des Mißbrauchs geistiger Getränke, des Zentralverbandes der evangelisch-christlichen Enthaltsamkeits-Gesellschaften in Deutschland zur Bekämpfung der Trunksucht, sowie mehrerer Kreissynoden wurde beschlossen, die Eingaben dem Herrn Reichskanzler zur Erwägung mit dem Ersuchen zu überweisen, zunächst Ermittelungen darüber anstellen zu wollen, in welchem Umfange und mit welchem Erfolge die Landesregierungen, bezw. die Gemeindebehörden von der ihnen gemäß § 33 Abs. 3 der Gewerbeordnung zustehenden Befugniß Gebrauch gemacht haben. Der Entwurf einer Verordnung über das Verfahren vor dem Schiedsgericht (§ 50 Abs. 4 des Unfallversicherungs-Gesetzes) fand die Zustimmung der Versammlung. Endlich wurde über Anträge von Seeleuten, betreffend die Zulassung zur Schiffer- bezw. Steuermannsprüfung, sowie über die geschäftliche Behandlung mehrerer Eingaben verschiedenen Inhalts Beschluß gefaßt.

Die Kartoffeln müssen verboten werden! Diese Forderung hat jüngst alles Ernstes ein Agrarier aufgestellt. Wie die „Bresl. Morg.-Ztg." aus guter Quelle erfährt, hat ein Rittergutsbesitzer des Breslauer Regierungsbezirks an den Kreistag, in dem er Sitz und Stimme hat, ein Memorandum gerichtet, welches sich mit den „niedrigen Getreidepreisen" beschäftigt und zu dem Schlusse gelangt, dem Landwirth könne nur durch ein Mittel geholfen werden: nämlich durch das vom Gesetzgeber zu erlassende Verbot, die Kartoffel als ein menschliches Nahrungsmittel zu benutzen; der Kreistag möge eine hierauf abzielende Eingabe an den Fürsten Bismarck richten. — Daß die Kartoffel ein höchst ungeeignetes Nahrungsmittel ist, wurde von der Wissenschaft oft genug festgestellt, traurig genug ist es, daß sich in manchen Gegenden die Bevölkerung fast ausschließlich mit dieser schlechten Nahrung behelfen muß. Aber dem Herrn Rittergutsbesitzer ist es nicht darum zu thun, der armen Bevölkerung ein besseres Nahrungsmittel zu beschaffen, bewahre, er will die Kartoffel verboten wissen, damit das Volk mehr Korn kaufen muß. Vielleicht lauert im Hintergrunde auch noch der Gedanke, daß sich die Kartoffeln eigentlich besser zum Fuselbrennen eignen, dann hätte man ja zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Man sieht, mit welchen menschenfreundlichen Plänen die Herren Agrarier schwanger gehen.

Oesterreich-Ungarn.

Vor Kurzem wurde in Reichenberg in Böhmen ein Attentat verübt. Als die Czechen gemüthlich plaudernd in ihrem Kasino saßen, fielen plötzlich zwei Schüsse; die Kugeln zertrümmerten die Fenster, richteten aber sonst keinen Schaden an. Von Seiten der Czechen glaubte man, daß die Schüsse von den Deutschen abgefeuert seien und es herrschte deshalb am Orte große Erregung zwischen Czechen und Deutschen. Jetzt hat sich die Sache aufgeklärt. Der städtische Polizei-Wachtmeister Richter brachte vor einigen Tagen in Erfahrung, daß ein Handelsschüler Schießübungen mit einem Revolver vornehme. Derselbe wurde einem strengen Verhör unterzogen und gestand, daß er zwei Schüsse aus einem sechsläufigen Revolver, auf die Fenster der czechischen Beseda abgegeben habe. Der Attentäter heißt Franz Landsmann, ist czechischer Nationalität, 15½ Jahr alt, besuchte die hiesige Handelsschule und ist der Sohn eines Grünzeughändlers aus Königgrätz. Der Bursche ist vollkommen geständig und wurde noch im Laufe des Nachmittags dem Kreisgerichte eingeliefert. In der Stadt herrscht über diese Entdeckungen, die den böswilligen Anschuldigungen der Czechen ein Ende macht, die freudigste Aufregung.

Frankreich.

Unter den neugewählten französischen Abgeordneten verdienen die Herren Camélinat und Basly besondere Erwähnung. Sie sind oder waren doch bis vor Kurzem wirkliche Arbeiter, Proletarier ohne jeden Besitz, die um Tagelohn arbeiten. Camélinat ist seines Zeichens Metallarbeiter. 1871 war er, wie der „Voss. Zeitung" geschrieben wird, Mitglied der Pariser Kommune und wurde von seinen Kameraden zum Direktor der Münze ernannt. In dieser Stellung legte er große Tüchtigkeit und seltene technische Talente an den Tag. So kurz seine Amtsdauer war, sie ließ doch in der Anstalt bleibende Spuren zurück. Die von ihm ausgearbeiteten Reglements und Methoden der Arbeitstheilung, der Ueberwachung u. s. w. wurden so vortrefflich befunden und bewährten sich so vollständig, daß sie bis zum heutigen Tage in Kraft geblieben sind. Außerdem zeichnete sich Genosse Camélinat durch die strengste Ehrlichkeit aus. Er hatte in der Münze Gelegenheit, buchstäblich in Gold und Silber zu wühlen, allein obwohl er ein ganz armer Teufel war und wahrscheinlich vor dem Kommune Aufstand nie im Leben fünfhundert Franks beisammen gesehen hatte, nahm er nicht mehr als sein äußerst bescheidenes Gehalt, das, glaube ich, 250 Frks. monatlich betrug, und da am 23. Mai 1871, als er die Münze verlassen und vor den andringenden Versailler Truppen fliehen mußte, sein Monat noch nicht abgelaufen war, er aber sein Gehalt schon erhoben hatte, so legte er 58 Frks. 65 C., die auf die zum vollen Monat noch fehlenden Tage entfielen, in die Amtskasse zurück, wo sie nebst den genau stimmenden Rechnungen über seine Amtszeit auch vorgefunden wurden. Obwohl er ohne regelrechte Schulbildung ist, hat er doch sehr viel gelesen, namentlich volkswirthschaftliche Werke, und autodidaktisch ein ganz ansehnliches nationalökonomisches Wissen erworben. Auch der Genosse Basly ist kein gewöhnlicher Mensch. Er ist noch jung, etwa dreiunddreißig Jahre alt. Von seinem achtzehnten bis zu seinem achtundzwanzigsten Jahre war er Bergmann und arbeitete in den Kohlengruben der Anziner Gesellschaft. Früh wandte er sich sozialistischen Anschauungen zu, suchte sich zu bilden, gewann auf seine Kameraden, mit denen er täglich einfuhr, bedeutenden Einfluß und wurde der Kompagnie so unbequem, daß sie ihn eines Tages wegjagte. Basly ließ sich dieses Mißgeschick, welches für unbeholfenere Bergleute den Auswanderungszwang oder den Hungertod bedeutet, nicht besonders nahe gehen, sondern eröffnete im Grubendistrikt eine Schenke, die von den Bergleuten eifrig besucht wurde, ihnen gleichzeitig als politischer Klub diente und den jungen Wirth rasch zum wohlhabenden Manne machte. Den vorjährigen großen Anziner Streik, der damit endete, daß die stolze und harte Kompagnie die wichtigsten Forderungen der Arbeiter bewilligen mußte, hat er allein organisirt. Er war der leitende Geist, der sprechende Mund und die schreibende Hand der Bewegung. Er hielt die armen unwissenden Bergleute, die durch bittere Noth fast zur Verzweiflung getrieben waren, von allen Gewaltthaten zurück und verhütete vollständig jede Ungesetzlichkeit. Er verhandelte mit den Direktoren der Kompagnie wie von Macht zu Macht. Er interessirte die Pariser Presse durch Telegramme, Briefe und später Besuche für die Sache des Streiks. Er hielt an verschiedenen Orten Reden, in welchen er das große Publikum in die Sachlage einweihte und Fernstehende von der Gerechtigkeit der Forderungen, die er vertheidigte, überzeugte. Er wußte Geld für die Nothleidenden herbeizuschaffen und die Regierung selbst zu veranlassen, daß sie auf die Anziner Kompagnie einen Druck übe, damit diese nachgebe. Auf die radikalen Abgeordneten, mit denen er damals in Berührung kam, machte der wundervoll rührige, energische, redegewandte und aufgeweckte Schenkwirth und Ex-Bergmann aus Nordfrankreich einen so günstigen Eindruck, daß sie ihn nicht mehr aus den Augen verloren und ihn thatsächlich ins Parlament brachten. Die Genossen Camélinat und Basly sind die ersten wirklichen Arbeiter, welche das demokratische Frankreich seit 1849 in seine Vertretung entsendet. Zwar enthielt auch die 1871er Nationalversammlung einen Arbeiter, den Graveur Herrn Tolain; aber schon damals

---

[Nachdruck verboten.]

Feuilleton.

Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung

von

Baldwin Möllhausen.

(Fortsetzung.)

89]

John näherte seine Lippen dem Ohr La Bataille's, und „nicht lügen!" rief dieser aus; „nicht lügen!" wiederholte er lauter, als John's Messerspitze ihm etwas tiefer zwischen den Schultern ins Fleisch drang: „Alle heraufkommen aus Wasser! schlagen todt Utahs, verwunden La Bataille, kommen diesen Weg, Utahs und Mormons hinabstürzen, wenn nicht laufen."

Bei dieser Nachricht stand der ganze Zug wie auf einen Schlag still. Alle waren starr vor Erstaunen und glaubten den Schlangen-Indianer falsch verstanden zu haben.

„Hund von einer Rothhaut," rief Holmsten mit vor Schrecken und Wuth bebender Stimme niederwärts, „Du lügst, sage die Wahrheit, oder —"

„La Bataille nicht lügen!" unterbrach dieser den Mormonen, noch ehe John Zeit gewonnen hatte, ihm die zu sprechenden Worte zuzuflüstern. „Utahs todt, alle todt! schlagen todt mit langes Messer und Kriegskeule!"

Kaum aber hatte er diese auch den Utahs verständlichen Worte mit einer Anwandlung von Grimm ausstoßen, so brach die ganze Bande in ein so furchtbares Wuthgeheul aus, daß es unheimlich zwischen den gegenüberliegenden Plateauresten widerhallte. Das Geheul wurde aber verdoppelt und verdreifacht, als die untere Bande ebenfalls Kunde von dem Fall ihrer Stammesgenossen erhielt, und mit genauer Noth gelang es den Mormonen, die Ruhe wieder in so weit herzustellen, um noch einige Worte mit La Bataille wechseln zu können. John aber hatte während des betäubenden Lärms hinlänglich Zeit und Gelegenheit gefunden, La Bataille mit neuen Verhaltungsmaßregeln zu versehen.

Als nämlich Holmsten wiederum nach den näheren Umständen fragte, unter welchen die Utahs erschlagen worden seien, gab La Bataille zur Antwort, daß das Ersteigen des Felsens vom Fluß aus den Flüchtlingen sehr viel Mühe verursacht habe, daß erst vier von ihnen oben seien und das Reißen des Strickes ihnen viel Zeit geraubt habe. Schließlich fügte er noch hinzu, daß sie, wenn sie sich beeilten, wohl noch rechtzeitig eintreffen würden, das Entkommen der Letzten zu verhindern.

„Ein Entkommen ist nicht möglich, so lange ihnen keine Flügel wachsen und wir die einzigen Zugänge besetzt halten," bemerkte eine andere Stimme trotzig, „allein Eile ist in diesem Falle geboten, um das wieder gut zu machen, was dieser feige Hund verdorben hat."

La Bataille, auf's heftigste ergrimmt, in Gegenwart der Delawaren dergleichen Schmähungen ertragen zu müssen, wollte etwas erwidern, was bei seiner wachsenden Aufregung wahrscheinlich zu einem Verrath geführt hätte, als John's Messerspitze ihn noch rechtzeitig daran erinnerte, daß sein Leben auf dem Spiel stehe.

Die obere Bande, etwa sechzehn Mitglieder zählend, setzte sich, nachdem man sich unter einander verständigt, wieder in Bewegung, und als der Letzte des Zuges an dem Pfade vorbeigeschritten war, befanden sich die Vordersten der unteren Bande keine fünfzig Fuß mehr von dem Schwarzen Biber entfernt; doch war es, wie sich aus ihrem Keuchen und langsamen Vorrücken errathen ließ, eben nicht der gangbarste Theil ihres Weges, den sie noch zu überwinden hatten.

Sobald John den Pfad auf dem Felsenrande frei sah, rückte er etwas zur Seite, und in umgekehrter Ordnung, wie sie hinuntergeklettert waren, krochen die Flüchtlinge wieder in ihren alten Weg hinauf. Leise und Zoll für Zoll schoben sie sich vorwärts, und wenn sich dann wirklich ein Stein unter ihren Füßen löste und, geräuschvoll hinabrollend, von den heraufkletternden Mormonen und Utahs mit Flüchen und Schmähungen auf La La Bataille begrüßt wurde, so sorgte John dafür, daß dieser noch geräuschvoller die Dunkelheit, den schlechten Weg und seinen eigenen guten Willen verwünschte, welchen er durch sein Entgegenklettern habe beweisen wollen.

Es lag ja zu weit außer aller Berechnung, daß dort, wo eben noch ein ganzer Trupp Bundesgenossen vorbeizog, und wo der Schlangen-Indianer noch immer Wache hielt, gerade diejenigen, welche sie mit so viel Eifer zu erreichen suchten, verborgen sein könnten, um sich durch den an La Bataille sonst nicht gewöhnlichen Lärm zum Argwohn verleiten zu lassen.

Als sie dann endlich auf der Stelle eintrafen, auf welcher vor wenigen Minuten Kairuk und der Schwarze Biber gelegen, da waren diese nebst ihren Gefährten bereits hinter der nächsten Biegung des gegen Süden führenden Pfades verschwunden.

Nachdem La Bataille den Mormonen dann noch einmal die größte Eile anempfohlen und vorgegeben, sich ohne Verzug ihnen anschließen zu wollen, entfernte auch er sich geräuschlos in entgegengesetzter Richtung; ihm auf dem Fuße nach folgte aber mit geschwungener Streitaxt der listige Delaware. —

Ohne weiteren Hindernissen zu begegnen, erreichten die Flüchtlinge das südliche Ende des Felsenrandes, wo derselbe, in Folge der schiefen Lage der Gesteinsschichten, sich gegen Osten zu senken begann. Der Pfad, obgleich stark bergab führend, wurde daselbst immer gangbarer; sie beschleunigten daher ihre Schritte, um bald in die Schlucht hineinzugelangen und in derselben einen möglichst großen Vorsprung zu gewinnen.

Nach welcher Seite hin sie sodann ihre Flucht fortzusetzen haben würden, ob nun, ohne Umwege, nach dem heimathlichen Thale der Mohaves, oder nördlich, nach dem Lager der Vereinigte Staaten-Armee, war noch nicht in Erwägung gezogen worden. Es galt vor allen Dingen das Leben zu retten, und da sie sich jetzt in einer den Mohaves bekannteren Gegend befanden, sie den Weg vor sich aber offen wußten, so glaubten selbst die Delawaren nicht besser handeln zu können, als sich vertrauensvoll der Führung Kairuk's zu überlassen.

Ungefähr hundert Schritte trennten sie noch von dem Strome, und mithin auch von dem Ende des Pfades, da

hatte Herr Tolain den Grabstichel seit längerer Zeit mit der Feder des Journalisten vertauscht und seitdem, namentlich aber seit er Senator ist, hat er immer den Bourgeois herausgekehrt, so daß ihn die Arbeiter eigentlich nie als ihresgleichen angesehen haben.

Dänemark.

Die Nachricht von dem Attentat bestätigt sich. Es ist jedoch noch nichts weiter als das bereits Gemeldete bekannt geworden. Die neuesten Nachrichten bestätigen, daß die Regierung damit umgeht, den Belagerungszustand in Kopenhagen zu proklamiren.

Im Folkething fand am 16. d. M. die erste Lesung des Budgetentwurfes für 1886/87 statt. Graf Holstein stellte den Antrag, das Folkething möge es ablehnen, in eine Berathung des neuen Budgets einzutreten, weil es keine Gewähr für die wirkliche Ausführung seiner Beschlüsse habe. Ministerpräsident Estrup versuchte sein Vorgehen zu rechtfertigen, er wurde aber selbst von dem matt liberalen Bischof Monrad zurechtgewiesen. Präsident Berg erhebt nochmals Einspruch gegen das Vorgehen der Regierung und die Worte Estrups, daß das Votum des Folkethings bedeutungslos sei, die Regierung könne unmöglich verworfene Gesetze verfassungsgemäß zur Ausführung bringen, thäte sie dies, so stelle sie sich über das Recht und die Verfassung. — Estrup verwahrt sich unter tobendem Widerspruche gegen den Vorwurf des Verfassungsbruches. Die Abstimmung findet sodann namentlich statt und ergiebt die Verweigerung des Budgets.

Kommunales.

w. Aus der Magistratssitzung am Freitag. Der vom Magistrat genehmigte Etatsentwurf für das Friedrich-Wilhelms-Hospital pro 1886/87 schließt in Einnahme mit 28 652 M., in Ausgaben mit 189 970 M. ab, so daß seitens der Stadthauptkasse ein Zuschuß von 161 318 M. gezahlt werden muß.

Die Stadtverordneten-Versammlung hatte bekanntlich das Gesuch eines Unternehmers zur Errichtung unterirdischer Bedürfnißanstalten, welches seitens des Magistrats verworfen worden war, dem letztern zu nochmaligen Prüfung empfohlen. Der Magistrat hat nunmehr wiederum beschlossen, das Projekt sowohl aus sanitären, als auch technischen Gründen in Bezug auf die Kanalisation abzulehnen. Derselbe stellt indessen dem Unternehmer anheim, etwaige neue Projekte für oberirdische Bedürfnißanstalten einzureichen.

Die Neue Berliner Pferdebahn-Gesellschaft hat in diesem Jahre in der Zeit vom 1. Januar bis 30. September eine Brutto-Einnahme aus dem Personenverkehr von 600 312 Mk. gehabt, und rechnet das letzte Vierteljahr noch auf eine Einnahme von 180 000 Mk., so daß sich die Gesammteinnahme auf 780 312 Mk. stellen würde. Hiervon würden 31 212,48 Mk. als Abgabe an die Stadtgemeinde zu zahlen sein. Letztere würde, wenn die Vorausanschläge der drei Berliner Pferdebahn-Gesellschaften für das letzte Quartal zutreffen, eine Gesammteinnahme von 693 670,76 Mk. aus dem Pferdebahn-Betriebe für das Jahr 1885 haben, und zwar von der Großen Berliner Pferdeeisenbahn-Aktiengesellschaft 648 850 M., von der Berliner Pferde-Eisenbahn-Aktien-Gesellschaft, Kommandit-Gesellschaft auf Aktien, J. Lestmann u. Co. 16 608,28 Mk. und von der Neuen Berliner Pferdebahn-Gesellschaft 31 212,48 Mk. — Trotzdem sind diese Ziffern verschwindend klein gegen den Gewinn, welchen die Stadt haben würde, wenn die Kommunal-Verwaltung endlich ein Mittel fände, die Pferdebahnen in Selbstverwaltung zu übernehmen. Es kann angesichts des außerordentlichen Nutzens, den die Gesellschaften heute erzielen, im Interesse der Steuerzahler nicht genug auf diesen Uebelstand hingewiesen werden.

Lokales.

Die wichtige Frage der Trinkwasser-Untersuchung beschäftigte die Polytechnische Gesellschaft in ihrer vorgestrigen Sitzung. Das einleitende Referat hatte Herr Chemiker Lohmann übernommen. Ein Gehalt von Kalk und Magnesia bedingt die sogenannte Härte des Wassers. Die größte zulässige Menge, die wir von beiden Stoffen im Trinkwasser dulden können, ist 0,2 g pro Liter. Ueberzeugen kann man sich von der Anwesenheit dieser Stoffe durch Zusatz einer Seifenlösung. Die Kalk- und Magnesiasalze bilden bei der Berührung mit der Seife unlösliche weiße Niederschläge, die das Wasser stark milchig färben. Hartes Wasser ist vor Allem auch zur Kesselspeisung untauglich. Kalium, Natrium und Kieselsäure finden sich gewöhnlich im Trinkwasser nur in ganz minimalen Quantitäten. Eisen giebt sich schon äußerlich durch die gelb-bräunliche Färbung und durch den schwach zusammenziehenden Geschmack kund, den es dem Wasser giebt. Schwefelsäure kommt meist mit Kalk verbunden vor. Die zulässige Grenze ist 0,006 g pro Liter. Die gefährlichsten Stoffe sind Ammoniak und Salpetersäure, deren Anwesenheit den Beweis bringt, daß das Wasser mit organischen Substanzen in Verbindung steht. Ammoniak findet sich nur selten in unserem Wasser, dagegen ist Salpetersäure, die höchste Oxydationsstufe der stickstoffhaltigen Substanzen, beim Berliner Wasser sehr häufig. Ein solches Wasser kann aber immer noch gebraucht werden, wenn der Gehalt an Salpetersäure 0,004 g nicht übersteigt. Erkennen kann man die Anwesenheit organischer Substanzen durch Anwendung des übermangansauren Kalis. Ist auch nur eine geringe Spur organischer Substanzen im Wasser enthalten, so wird hinzugetröpfeltes übermangansaures Kalium sofort zersetzt, während andererseits das Wasser eine rothviolette Färbung erhält. Das übermangansaure Kali ist bekanntlich sehr sauerstoffreich, überträgt aber diesen Sauerstoff sehr leicht auf andere Körper, so auch auf die organischen Stoffe, die dadurch verbrannt werden. Das größte zulässige Quantum an organischen Substanzen ist 0,025 Gramm pro Liter Wasser. Die Quantität der vorhandenen organischen Substanzen kann man bemessen nach der Menge des übermangansauren Kalis, welches man in das Wasser träufeln muß, um diese Stoffe zu verbrennen, mit anderen Worten, ehe eine Färbung des Wassers eintritt. Man rechnet gemeinhin auf fünf Theile übermangansauren Kalis einen Theil organische Substanz. Kohlensäure ist der fremde Stoff, den wir im Wasser am meisten schätzen. Im gewöhnlichen Wasser ist neben der Kohlensäure immer noch eine kleine Menge Luft gelöst. Die Hauptsache ist nun freilich, in welchem Verhältniß die einzelnen Substanzen mit einander vorkommen. Ein Wasser, welches auf Grund eines chemischen Befundes als genußfähig bezeichnet werden könnte, darf enthalten pro Liter 0,15 g kohlensauren Kalk, 0,03 g kohlensaure Magnesia, 0,13 g schwefelsauren Kalk, 0,06 g Chlornatrium und Chlorkalium, eben so viel Kieselsäure, und 0,025 g organische Substanz. Neben der chemischen spielt freilich beim Trinkwasser auch die mikroskopische Untersuchung eine große Rolle; für Wasser zu gewerblichen Zwecken genügt dagegen die chemische Untersuchung. Im Allgemeinen gelten für Kesselspeisewasser dieselben Normen, wie für Trinkwasser. Das Kesselspeisewasser muß weich sein, wenig Kalksalze und wenig Chlor enthalten, und ebenso möglichst von Salpetersäure frei sein, weil diese Stoffe die Siederöhren und Löthstellen angreifen in Folge ihrer bei hoher Temperatur eintretenden Zersetzung. Eine genaue Untersuchung des Wassers ist natürlich nur der Wissenschaft möglich, empirisch kann man sich aber über die Güte eines Wassers dadurch vergewissern, daß man eine Lösung von 1 Theil Tannin, 4 Theilen destillirten Wassers und einen Theil Spiritus in das zu untersuchende Wasser gießt und zwar im Verhältniß von einem Eßlöffel zu einem Wasserglas. Die Gerbsäure bewirkt, daß die organischen Stoffe in unlösliche Verbindungen übergeführt werden. Trübt sich das Wasser in der ersten Stunde, so ist es ohne Weiteres zu verwerfen, erst wenn es drei Stunden unverändert bleibt, ist es ohne Bedenken zu benutzen.

Ein kostbares Fundstück. Bei dem Ober-Pedell der Universität zu Berlin erschien vor einiger Zeit ein im Briefbestellungsdienste verwendeter Posthilfsbote des Stadtpostamts, um Nachfrage nach einem Studenten zu halten, für welchen er einen umfangreichen Einschreibe-Brief zu bestellen hatte. Da der Ober-Pedell sich des Studenten nicht gleich zu entsinnen vermochte und auch seine Bücher und Listen den erforderlichen Aufschluß nicht gaben, so nahmen Beide eine genaue Prüfung der Außenseite des Briefes vor, um danach zu forschen, ob nicht irgend ein Vermerk oder dergleichen deutlicher, als die eigentliche Aufschrift, auf die Person des Empfängers hinwies. Dabei wendeten sie den Brief mehrfach um und ließen ihn von einer Hand in die andere gleiten. Hierbei entfiel dem Einschreibebrief plötzlich ein fünffach versiegelter Geldbrief. Die überraschten Männer griffen nach dem Geldbriefe und nahmen zu ihrem Erstaunen wahr, daß sie einen vollständig unverletzten, Tags zuvor bei dem Postamte in Göttingen eingelieferten Geldbrief mit 3400 Mk. Werthangabe vor sich hatten. Der Geldbrief hatte in der inneren Falte des aus einem Bogen starken Papiers bestehenden Umschlages des Einschreibbriefes gesteckt und war durch die Bewegungen des Einschreibbriefes aus seiner Lage gekommen und schließlich aus dem Versteck herausgefallen. Aus Göttingen war auch der Einschreibbrief gekommen; kein Zweifel also, daß der Geldbrief, dessen Bestimmungsort übrigens nicht Berlin, sondern ein Ort in Thüringen war, sich auf der Post, und zwar wahrscheinlich schon am Aufgabeorte, in den Einschreibbrief verschoben hatte. Das Interesse der beiden Männer war begreiflicherweise zunächst mehr auf den kostbaren Findling, als auf den Einschreibbrief und dessen nicht genau bekannten Empfänger gerichtet. Der Posthilfsbote sagte sich, daß in diesem Falle Eile geboten sei; er lief daher ohne weiteren Verzug zum Stadtpostamt, wo er Anzeige von dem Vorfalle machte und den Geldbrief ablieferte. Seitens des Stadtpostamts wurde dem Postamte in Göttingen sofort telegraphisch Nachricht von dem Auffinden des Geldbriefes gegeben, der Geldbrief selbst aber seinem Bestimmungsorte zugeführt. In Göttingen hatte inzwischen große Aufregung geherrscht. Der Geldbrief war längst vermißt und überall gesucht worden. Das Telegramm traf daher noch zur rechten Zeit ein, um einen Beamten aus tausend Aengsten zu befreien und die im Gange befindliche Untersuchung zu einem unerwartet glücklichen Abschluß zu bringen. Der Postgehilfe N. hatte den in Betracht kommenden Kartenschluß auf die Bahnpost gefertigt und unter fünfzehn gleichzeitig zur Absendung gelangten Werth- und Einschreibbriefen auch den Einschreibebrief an den Berliner Studenten und den Geldbrief nach Thüringen mit 6400 Mark Werthangabe in die Karte auf die Bahnpost eingetragen und, wie er auf das Bestimmteste behauptete, in einem gemeinsamen Geldbunde richtig zur Absendung gebracht. Die Bahnpost hatte jedoch telegraphisch den Geldbrief reklamirt und auf das Bestimmteste erklärt, daß der Geldbrief in dem Geldbunde nicht vorgefunden, also in demselben gar nicht enthalten gewesen sei. Der Verbleib des Geldbriefes blieb zunächst unaufgeklärt, und die Situation des Absendungsbeamten schien sich um so unerquicklicher gestalten zu wollen, als derselbe, wie die „Deutsche Verkehrszeitung" konstatirt, bei Fertigung des Kartenschlusses, wie dies leider nur zu häufig geschieht, nicht streng nach der Vorschrift zu Werke gegangen war. Unter diesen Umständen wirkte die aus Berlin eingelaufene Depesche wie eine Befreiung aus schwerer Noth, am meisten natürlich hinsichtlich des zunächst Betheiligten, des Absendungsbeamten, in nicht geringem Maße aber auch hinsichtlich der übrigen der Sache weniger nahe stehenden Beamten des Postamts, welche sämmtlich darüber erfreut waren, daß die räthselhafte und unbehagliche Situation in so angenehmer Weise aufgehellt worden war.

Die Ermittelung der Frauensperson, welche zu Einkäufen ausgeschickte kleine Kinder auf der Straße an sich lockt und ihnen unter verschiedenen Versprechungen das mitgegebene Geld abnimmt, ist bisher leider noch nicht gelungen. Am 16. d. M. hat diese Person wiederum einem neunjährigen Mädchen in der Wallnertheaterstraße den Auftrag gegeben, nach der dritten Etage des Hauses Nr. 36 zu gehen und dort ein Packet und 20 M. baares Geld für sie in Empfang zu nehmen. Bevor das Mädchen den Auftrag ausführte, nahm die Schwindlerin demselben 1 Mark aus der Hand, unter dem Vorgeben, das Geld in Papier wickeln zu wollen. Sie legte jedoch das zusammengefaltete Stück Papier leer in den Korb und war mit dem Gelde verschwunden, als das Kind auf die Straße zurückkam, nachdem es vergeblich nach dem Packet geforscht hatte.

Seitens der Kriminalpolizei wurde vor einigen Tagen einer unter sittenpolizeilicher Kontrole stehenden Frauensperson eine goldene Herren-Remontoiruhr mit Doppelkapsel abgenommen, die muthmaßlich gestohlen ist. Die äußere Kapsel ist von 14karätigem Golde, der innere Deckel und das Werk aus Messing. In dem inneren Deckel ist ein Dreieck, enthaltend die Buchstaben D. S., darunter D., sowie die Nummer 19741 eingravirt. Das Mädchen will die Uhr auf der Treppe eines Hauses in der Landsbergerstraße gefunden haben.

Ein Raubmord ist im Jahre 1884 nach Mittheilung der Kanton-Polizei Direktion zu Chur an der Straße nach Cazis bei der Rothenbrunner Brücke verübt worden. Der Theilnahme an diesem Verbrechen wurde der Schneidergeselle Joseph Strauß aus Klagenfurt beschuldigt. Gestern hat die Kriminal-Polizei den Strauß hier festgenommen und dürfte voraussichtlich die Auslieferung desselben auf Antrag der schweizerischen Regierung erfolgen.

Ein Dienstmann engagirte in der Nacht zum 20. d. M. einen am Schlesischen Bahnhofe haltenden Droschkenkutscher, um einen Sack mit Betten für einen Passagier nach dem Lehrter Bahnhof zu fahren. Als der Droschkenkutscher auf dem Bahnhofe ankam, stellte es sich heraus, daß der Eigenthümer der Betten vom Lehrter Bahnhofe bereits abgefahren war. Inzwischen war auch der Dienstmann verschwunden und übergab der Droschkenkutscher die Betten dem diensthabenden Beamten der Bahnhofspolizei. Der Memelerstr. 28 wohnhafte Droschkenkutscher Schmidt hat die Betten zur Deckung der nicht empfangenen Fuhrkosten an sich genommen.

§ In dem Bericht der „Germania" über den Prozeß Simon May—Strack liest man: „Der Anwalt des Protestanten Strack erbot sich zum Beweise darüber, daß May im Dienste der Berliner politischen Polizei stehe. May gab hierauf keine Erklärung ab." Der Mann verdient schon, meint die „Vossische Zeitung", für seine Vielseitigkeit den Doctor philadelphiae.

oh. Im **Friedrich Wilhelmstädtischen Theater** führt Offenbachs „Orpheus" alladendlich das Haus. Gewiß mag das weniger der Offenbach'schen Muse gelten, die nach unserer unmaßgeblichen Meinung zur Zeit nur noch historisches Interesse erregt, als vielmehr den wirklich vorzüglichen Leistungen der Darsteller. Diese befriedigen nach allen Seiten hin und entschädigen reichlich für den Mangel an Handlung, der der „Orpheus" unzweifelhaft nachweist und der uns darum nicht warm werden läßt. Mit der gestrigen 14. Aufführung verschwindet derselbe vom Repertoir, um der „Schönen Helena", die heute zur ersten Aufführung kommt, Platz zu machen.

Gerichts-Zeitung.

Der Verkauf von Knackwürsten aus Pferdefleisch, welcher hier in den letzten Jahren in umfangreicher Weise betrieben worden ist, führte den Rind- und Pferdeschlächter

---

drang zu ihnen das ferne Geheul der Utahs, welche offenbar die Leichen ihrer Stammesgenossen entdeckt hatten.

Die Delawaren frohlockten innerlich, weil es ihnen so vollkommen gelungen war, ihre Feinde zu überlisten und sie hoffen dürften, daß dieselben bis nach Tagesanbruch vergeblich nach ihnen umherspähen würden. Ihre Freude war aber nur von kurzer Dauer, denn ihre Kenntniß der Bodengestaltung reichte doch nicht hin, einem Verrath von Seiten La Bataille's vorzubeugen.

John hatte seinen Gefangenen zwar keinen Augenblick aus dem Bereich seiner Streitaxt gelassen, und eben so nicht verabsäumt, den vor demselben hinschreitenden Raft dringend aufzufordern, ihn um keinen Preis an sich vorbeischlüpfen zu lassen, doch konnte er nicht verhindern, daß La Bataille stolperte und der Länge nach niederstürzte. Als er sich dann, irgend eine List vermuthend, über ihn werfen wollte, da glitt dieser unter ihm fort und seitwärts von dem Pfade hinunter, und gleich darauf erschallte sein wildes Hohngelächter von dem noch gegen dreißig Fuß tiefer gelegenen Boden der Schlucht zu ihm herauf.

„Die Delawaren sehr schlau!" rief er mit gellendem Tone aus, „Schlangen-Indianer aber mehr schlau!"

„Zweimal habe ich Dir das Leben geschenkt," antwortete John, nachdem er die vor ihm herschreitenden Gefährten dringend ermahnt hatte, sich durch La Bataille's Flucht nicht in ihrer Eile stören zu lassen, „das Blut eines Hundes war nicht gut genug für das Messer eines Delawaren! Hüte Dich! Auch das dritte Male kannst Du in meine Hände gerathen!"

La Bataille wiederholte sein Hohnlachen, und da er sich in der Dunkelheit vor feindlichen Kugeln gesichert wußte, so brachte er seine beiden Hände in Muschelform vor den Mund, und dann stieß er jenes eigenthümliche Gellen aus, welches, wie er wußte, bei der stillen Atmosphäre, trotz der dazwischen liegenden Hindernisse, bis zu den Ohren der auf dem Nordende des Plateaus versammelten Bande dringen mußte.

„Lauft, lauft!" rief er spottend den Flüchtlingen nach, „Delawaren schnelle Füße, La Bataille, Utahs, Mormons mehr schnelle Füße; La Bataille's Büchse gut, Delawaren-Büchse besser. La Bataille schießen morgen mit Delawaren-Büchse! Delawaren-Fleisch fressen Wölfe!"

Obschon John bei diesen Verhöhnungen von dem heftigsten Zorn ergriffen wurde, so würdigte er den Schlangen-Indianer doch keiner Antwort. Er folgte seinen Vorderleuten, welche, trotz Raft's unterdrücktem Fluchen, in einen kurzen Trab verfallen waren, eiligst nach, und bald darauf bogen sie, hart am Ufer des schäumenden Kolorado, von dem Felsenpfade in die Schlucht ein.

Wenn John auch, gemäß seines gegebenen Wortes, ohne die größte und dringendste Nothwendigkeit La Bataille kein Leid zugefügt haben würde, so kam dessen Flucht ihm doch ungelegen, und fast bereute er, ihn, nachdem er seine Dienste nicht weiter in Anspruch zu nehmen brauchte, nicht durch einen sichern Hieb mit der Axt aus dem Wege geräumt zu haben.

Ursprünglich hatte er die Absicht gehegt, ihn noch bis zur Mitte des folgenden Tages bei sich zu behalten und ihn dann seinem Schicksal zu überlassen. Wenn er dann mit den Mormonen zusammentraf und ihnen Bericht über ihre Flucht erstattete, lag bereits eine Tagereise zwischen ihnen und ihren Verfolgern, und vielleicht mehr als jemals durften sie auf ein glückliches Entkommen rechnen.

Durch La Bataille's Entschlüpfen war indeß seine Berechnung vollständig umgestoßen worden. Denn da dieser die Mormonen nebst ihrer Utah-Bande voraussichtlich sogleich zurückrief, so betrug ihr Vorsprung vor denselben kaum anderthalb Stunden, wozu sich noch der sehr mißliche Umstand gesellte, daß die Richtung ihrer Flucht von dem ihnen nachschleichenden Schlangen-Indianer beständig ausgespäht und den Verfolgern durch auf dem Wege zurückgelassene Zeichen, oder auch durch das bekannte, weithin schallende Gellen verrathen wurde.

Die größte Schnelligkeit konnte sie also nur noch retten. Sobald sie daher den sichern Boden der aufwärts führenden Schlucht erreicht hatten, folgten sie schweigend dem Mohave-Häuptling nach, der ihnen mit selbstbewußter Haltung, und ohne den leisesten Zweifel über die inne zu haltende Richtung zu verrathen, mit langen Schritten voraneilte.

Ihr Weg war ein breites, sandiges Strombett, aus welchem die Feuchtigkeit des letzten Gewitterregens noch nicht vollständig gewichen war. Es zeigten sich zwar nirgends wirkliche Pfuhle, doch besaß der nasse Sand noch immer jene Festigkeit, welche dem Menschen gestattet, ohne einzusinken über denselben fortzuschreiten, und daher das Gehen sehr erleichtert.

War auch da, wo die Schlucht den Charakter eines wirklichen Flußbettes trug, der dort gewöhnlich herrschende Mangel an Trinkwasser schon wieder eingetreten, so unterlag es doch keinem Zweifel, daß sie weiter oberhalb in den Felsvertiefungen mehr als hinreichend zu ihrem Bedarf finden würden. Sie brauchten sich in Folge dessen nicht mit einem Wasservorrath zu beschweren und waren daher im Stande, ihre Eile noch immer mehr zu beschleunigen.

Das natürliche Fort.

Geräuschlos zogen die Flüchtlinge also auf dem weichen Sandwege dahin. Der Boden der Schlucht stieg stark an, aber doch mit einer die Bewegung des Gehens nicht sehr beeinträchtigenden Regelmäßigkeit. Außerdem verlor sie auch längere Zeit hindurch nicht an Breite, nur daß die auf demselben umherliegenden und zum Theil verstreuten Geröllblöcke an Zahl und Umfang zunahmen, jedoch nicht in so hohem Grade, daß dadurch ernstliche Hindernisse entstanden wären. Allmälig wuchsen auch die Uferwände wieder zu mächtigen Plateaus empor; allein, nachdem sie schieden von der Schlucht, in welcher sie an den Kolorado hinabgelangt waren, folgten sie hier terrassenförmig auf einander, ein langgezogenes Amphitheater bildend, wie sie solche schon in mehr abgerundeter Form kennen gelernt hatten. Ersteiglich waren dieselben indessen an keiner Stelle. Selbst da, wo Seitenschluchten in die Hauptschlucht mündeten, thürmten sich die schroff abfallenden Wände zu Hunderten von Fuß hoch über einander, nicht zu gedenken der kolossalen Felstrümmer, durch welche die Nebenschluchten verstopft und vollständig unzugänglich gemacht worden waren.

(Fortsetzung folgt.)

Wilhelm Carstens und den Delikatesswaarenhändler Kuß vor die Schranken der 87. Abtheilung des Schöffengerichts. Die gegen sie erhobene Anklage lautet gegen ersteren auf Anfertigung verfälschter Nahrungsmittel, gegen Beide auf Verkauf verfälschter Nahrungsmittel unter Verschweigung dieser Thatsache. Carstens hat im September v. J. sein Gewerbe als Pferdeschlächter angemeldet und verfertigt seit dieser Zeit u. a. Knackwürste, welche er an hiesige Restaurateure, 32 Stück für 3 M. verkaufte. Restaurateur Gustav Schulz, Destillateur Scherff und Kaufmann Gottfried Küffow, welche diese Wurst von Carstens bezogen haben, bekundeten, daß ihnen derselbe von der Verwendung von Pferdefleisch zu denselben keine Mittheilung gemacht habe. Der zweite Angeklagte bezog von dem Roßschlächter Kreutziger dieselben Würste und lieferte sie seinen Kunden zu gleichem Preise. Während die meisten derselben von der Qualität der Würste unterrichtet gewesen sind, bekundet Restaurateur Röhr, daß er von deren Bestandtheilen keine Ahnung gehabt. Die Sachverständigen bekundeten, daß die Abnehmer schon aus dem geringen Preise auf die Qualität der Wurst hätten schließen müssen. Der Staatsanwalt beantragte gegen Carstens 150, gegen Kuß 100 M. und Publikationsbefugniß, der Gerichtshof erkannte aber auf Freisprechung beider Angeklagten, da ihnen eine Vorspiegelung falscher Thatsachen nicht nachgewiesen werden konnte.

Der Apotheker Barth als „Dr. Eisenbarth". Unter der Anklage des Betruges und der Medizinalpfuscherei stand bereit der Apotheker Johannes Ferdinand Barth vor dem Schöffengericht, wurde überführt erachtet und wegen des ersteren Vergehens zu 100 M., wegen des zweiten zu 50 M. event. zu entsprechenden Freiheitsstrafen verurtheilt. Er legte die Berufung ein und gestern hatte die fünfte Strafkammer die Sache zu prüfen. Der Angeklagte nahm im vorigen Jahre eine Stellung als Expedient in einer medizinischen Glashandlung ein und muß wohl früher ein Droguengeschäft besessen haben, denn eines Tages erhielt er ein Schreiben von einem 80jährigen Kurschmied aus dem Holsteinischen, in welchem der Schreiber, auf eine frühere Geschäftsverbindung mit dem Adressaten sich berufend, denselben aufforderte, an den Gastwirth Br. in Tönning, der an Rheumatismus und an den Folgen eines Schlaganfalles laborirte, entsprechende Medikamente zu senden. Herr Barth kam der Aufforderung schleunigst nach und sandte Pulver und Tropfen an den kranken Mann in Tönning mit einem Schreiben, in dem er die lindernde Wirkung seiner Medikamente hervorhob. Er vergaß aber nicht, dafür einen Betrag von fünf Mark per Nachnahme zu erheben. Der Patient nahm Pulver und Mixtur gewissenhaft ein, spürte aber keine Besserung; im Gegentheil, es wurde schlimmer und der Kranke nahm wieder seine Zuflucht zu seinem früheren Arzt, dem Tönninger Kreisphysikus. Dieser untersuchte die erwähnten Arzneien und da ihm dieselben verdächtig vorkamen, so sandte er sie dem Berliner Polizei-Präsidium ein, welches seinerseits die Medikamente dem Gerichtschemiker Dr. Bischof zur Analyse übergab. Dr. Bischof stellte fest, daß die Tropfen aus Baldriantinktur und Krähenaugentinktur (nux vomica) bestanden, das Pulver dagegen mit gewöhnlichem Bullrichsalz identisch war, dem der Angeklagte, um es weniger leicht kenntlich zu machen, einen Zusatz von Kohle gegeben hatte. Ein zweites, dem Patienten übersandtes Pulver war salizylsaures Natron. Dr. Bischof schätzte den Gesammtwerth der Medikamente auf 40 Pf., und erblickte die Anklagebehörde in der Handlungsweise des Angeklagten die Kriterien des Betruges. Da der letztere außerdem Mischungen von Arzneien abgegeben und dazu noch Medikamente, welche selbst konzessionirte Apotheker nur auf ärztliche Verordnung abgeben dürfen (Tinct. nucis vomicae) so wurde gegen Barth auch Anklage wegen Medizinalpfuscherei erhoben. Was den letzten Punkt betraf, so wies der Vertheidiger, R.-A. Grau, nach, daß dies Vergehen bereits verjährt war, als die erste richterliche Handlung wegen desselben erfolgte. Den Betrugsfall anlangend, hob der Vertheidiger hervor, daß der die Vorspiegelung falscher Thatsachen enthaltende Brief des Angeklagten erst nach der Bezahlung des Medikaments in die Hand des Beschädigten gelangt ist, daß also dieser Umstand unmöglich für die Willensbestimmung des Abnehmers von Einfluß gewesen sein könne. Staatsanwalt Oppermann erklärt, daß er leider den Anträgen und Ausführungen des Vertheidigers zustimmen müsse. Trotz der Gemeingefährlichkeit der Kurpfuscherei sei derselben mit dem Betrugsparagraphen nur schwer beizukommen, und von dem zweiten Gesichtspunkte aus verhindert das zu späte Einschreiten die gebührende Bestrafung. Der Gerichtshof erkannte diesen Anträgen gemäß.

Eine Anklage wegen Hausfriedensbruchs, die in Schlächterkreisen viel besprochen worden, gelangte gestern in der zweiten Instanz vor der 5. Strafkammer des Landgerichts I zur Verhandlung. Der Angeklagte, der jüdische Schächter Moses Abraham, hat im Auftrage des Rabbinats die Läden der jüdischen Schlächter zu revidiren, um sich davon zu überzeugen, daß die als koscher bezeichneten Waaren mit dem vorgeschriebenen Stempel versehen sind. Am 10. März d. J. besuchte er zu diesem Zwecke auch den Laden des Schlächtermeisters Louis Jacob in der Kommandantenstraße und fand hier 2 Stück Ochsenzungen, an denen er den fraglichen Stempel nicht erblicken konnte. Als Herr Jacob von ihm darauf aufmerksam gemacht wurde, entgegnete derselbe, daß die Stempel soeben abgewaschen worden wären, der Angeklagte wollte dies nicht glauben, die Gemüther erhitzten sich immer mehr und als Abraham der mehrmaligen Aufforderung, das Lokal zu verlassen, keine Folge leistete, schob Jacob ihn ohne Weiteres vor die Thür. Jacob denunzirte den Abraham außerdem noch wegen Hausfriedensbruchs, der letztere wurde aber vom Schöffengerichte freigesprochen, indem das Bestehen des Denunzianten als inkorrekt bezeichnet wurde. Der Staatsanwalt legte die Berufung ein, indem er ausführte, daß der Angeklagte der Aufforderung hätte Folge leisten müssen, da seine amtliche Thätigkeit beendet war. Aber auch aus der zweiten Instanz ging Abraham als Sieger hervor, denn noch bevor die Beweisaufnahme beendet war, zog der Staatsanwalt die Berufung zurück.

P. **Durch die Explosion eines Knochen-Dampf-Kochapparates** verunglückten am 5. Mai d. J. in der chemischen Fabrik des Stadtraths Dr. Cohn zu Charlottenburg, Kaiserin-Augusta-Allee, drei dort beschäftigte Arbeiter. Der qu. Apparat wurde in der Weise benutzt, daß durch das Mannloch eines dem Apparat gehörigen Kessels die auszukochenden Knochen hineingeschüttet und dann, nachdem der Apparat geschlossen, Dampf hindurch gelassen wurde. An jenem Tage und einige Tage vorher schon zeigte der Kessel des Apparates Risse, welche Dampf ausströmen ließen. Dies veranlaßte die beim Kochen beschäftigten Arbeiter, durch den Werkführer dem Besitzer der Fabrik, Stadtrath Dr. Cohn, von ihren Wahrnehmungen, bevor sie die Arbeit fortsetzten, Mittheilung zu machen, da sie nicht mit Unrecht eine Explosion voraussahen. Trotzdem soll nun der Fabrikbesitzer die Leute angewiesen haben, weiter zu arbeiten, ebenso wenig soll der explodirte Kessel auf atmosphärischen Druck gepaßt oder vermöge der überaus dünnen Kesselwendung brauchbar gewesen sein, einen stärkeren oder mittleren Druck nach längerer Benutzung auszuhalten. Einer der verletzten Arbeiter hat bei dem Unfall das Leben eingebüßt, zwei andere haben monatelang auf dem Krankenlager zugebracht. — Es war gegen Herrn Cohn Anklage erhoben wegen fahrlässiger Körperverletzung in zwei Fällen und wegen fahrlässiger Tödtung in einem Falle. Vor den Schranken der Strafkammer des Landgerichts II erhob der Angeklagte den Einwand, daß er, als er erfahren, daß der Kessel undicht sei, sofort einen Kupferschmied beordert, um die Reparatur auszuführen. Zum Augenschein-Termin waren seitens der Vertheidigung und von Gerichts wegen insgesammt 5 Sachverständige geladen. Die bei dem Unfall gegenwärtig gewesenen Arbeiter bestätigen, als Zeugen vernommen, daß der Kessel defekt gewesen und aus dem bei demselben liegenden Mauerwerk Wasser hervorgedrungen sei. Der Hauptvorwurf aber trifft den Angeklagten in der Vernachlässigung der Vorschriften § 120 der Gewerbe-Ordnung über die Prüfung von Dampfkesseln; danach hat er die rechtzeitige Prüfung durch Wasserdruck unterlassen. Der Vertheidiger Justizrath Hirsch stellt dem gegenüber, daß es möglich sei, daß nicht in der nachgewiesenermaßen schlechten Beschaffenheit des Kessels, sondern in anderen unbekannten Ursachen die Veranlassung der Explosion zu suchen sei. — Nach dem Ergebniß der Beweisaufnahme beantragte der Staatsanwalt 6 Monate Gefängniß, indem er ausführte, daß der Angeklagte mit dem Leben seiner Arbeiter frevelhaft gespielt hätte. Zum Schlußwort aufgefordert, bemerkte der Angeklagte als Entgegnung auf die Ausführungen des Staatsanwalts, daß er mit dem Leben seiner Arbeiter keineswegs frevelhaft gespielt, vielmehr stets das materielle Wohl des Einzelnen, wie der „gesammten arbeitenden Klasse" erstrebt habe; er bitte deshalb den Gerichtshof, sich von den Ausführungen des Herrn Staatsanwalts nicht präokkupiren zu lassen. Das Urtheil des Gerichtshofes lautete nach längerer Berathung wegen beider Vergehen — fahrlässiger Tödtung und Körperverletzung — auf 1 Monat Gefängniß.

Weimar, 21. Oktober. Heute fand vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts eine Beleidigungsklage gegen die „Weim. Ztg." statt. Das Kommando des 5. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 94 hierselbst hatte Klage erheben lassen wegen einer Korrespondenz aus Eisenach, in der der Posten auf der Wartburg mit Bezug auf eine späte Feuermeldung beschuldigt wurde, geschlafen zu haben. In Folge der Angabe des verantwortlichen Redakteurs, daß er zur Zeit des Eingehens und Veröffentlichens jener Korrespondenz in Weimar nicht anwesend gewesen, ward Freisprechung von der Staatsanwaltschaft beantragt und vom Gerichtshofe genehmigt. Hierzu bemerkt die „Voss. Ztg.": „Die Weimar. Ztg." ist das Regierungsblatt des Großherzogthums. Gegenüber der sonst geübten Praxis und den gefällten Entscheidungen des Reichsgerichts in Bezug auf die Thäterschaft der verantwortlichen Redakteure oder die „besonderen Umstände", welche diese Thäterschaft ausschließen, muß die Liebenswürdigkeit der Weimar'schen Staatsanwaltschaft überraschen."

Nürnberg, 19. Oktober. Der Reichstagsabgeordnete Grillenberger wurde wegen Beleidigung des k. Bezirksamtsassessors Frhrn. v. Andrian-Werburg zu 25 M. Geldstrafe verurtheilt. Die Beleidigung hat Grillenberger auf dem Bureau des Beamten begangen, wohin er gekommen war, um sich wegen einer behördlich verfügten Beschlagnahme zu beschweren. Bemerkenswerth ist die denunziatorisch gehässige Art, in welcher der angeblich freisinnige „Fränk. Kur." in seinem Prozeßbericht gegen Grillenberger Partei nimmt; das schäbigste Reptil könnte in dieser Beziehung nicht mehr leisten, als dieses „giftige Kaninchen."

Vereine und Versammlungen.

Der Arbeiter-Bezirksverein für den Osten hielt am Dienstag, den 20. d. M., seine regelmäßige Mitgliederversammlung, die von zirka 1000 Personen besucht war, in Keller's Lokal, Andreasstraße 21, unter Vorsitz des Herrn Tabert, ab. Herr Schriftsteller Baake sprach über „Die Bevölkerungsfrage." Er machte auf den Unterschied, der zwischen wirklicher und sogenannter Volkswirthschaft bestehe, aufmerksam. Für die Nationalökonomen der herrschenden Richtung sei das „Gut", die „Waare", der Mittelpunkt aller Betrachtungen, während wahre Wissenschaft den Menschen in die Mitte stelle und das größtmöglichste Glück für die größtmöglichste Anzahl der Menschen herbeizuführen trachte. Die Manchesterleute hätten für alle Uebel, besonders für die Armuth und das Elend der großen Masse, nur immer die eine Erklärung, diese Uebel seien unvermeidlich, und der Mensch solle sich nicht zwischen die Natur und ihre Gesetze stellen, die „sozialitäre Richtung" der Nationalökonomie aber suche den Nachweis zu führen, daß die Massenarmuth die Folge der bestehenden Sozialverfassung der Gesellschaft sei. Diese gegensätzliche Stellung zeige sich deutlich in der „Uebervölkerungsfrage", die mit dem Augenblicke entstanden sei als mit dem Aufkommen des Privateigenthums an Grund und Boden die Erde okkupirt und der Allgemeinheit entzogen wurde, der größte Theil der Bevölkerung sei hierdurch in Besitzlosigkeit und in Abhängigkeit von den Besitzern der Produktionsmittel des Grund und Bodens gerathen und die Ausdehnung der Produktion sei von dem Interesse der letzteren und nicht von den Bedürfnissen der Masse abhängig geworden. Der Arbeit sei von ihren Produkten nur ein Antheil zugewiesen worden, gerade groß genug, um den Arbeiter leistungsfähig zu erhalten. Mit dem Wachsen der Bevölkerung habe die Abhängigkeit der Besitzlosen von den Besitzenden immer mehr zunehmen müssen. Der oberflächlichen Betrachtung sei nun dieses Wachsthum der Bevölkerung als die Ursache der Arbeitslosigkeit und der Armuth erschienen, man habe Ehebeschränkungen gefordert und den Arbeitern Enthaltsamkeit angerathen, wenn sie ihre Lage verbessern wollten. Am unverhülltesten seien derartige Anschauungen durch den anglikanischen Geistlichen Malthus ausgesprochen worden. Der Vortragende ging nun zu einer eingehenden Kritik der Malthus'schen Anschauungen über und führte aus den Thatsachen der Bevölkerungs- und Produktionsgeschichte den Nachweis, daß auch der ernsthaftere Kern der Malthus'schen Vorstellungen, daß die Vermehrung der Menschen in allen Fällen die Zunahme der Existenzmittel überholen würde, wenn ihr freier Spielraum gegönnt würde, durchaus falsch sei. Nicht übermäßige Vermehrung, nicht Kargheit der Natur, sondern Trägheit und Unwissenheit, sowie die auf ihnen beruhenden politischen und wirthschaftlichen Zustände seien die wahre Quelle des Lasters und des Elends. Eine höhere Form der sozialen Verfassung werde Produktion und Konsumtion ins Gleichgewicht zu bringen haben. Spreche man von Uebervölkerung in einem Lande, so sei das ein unwillkürlich geführter Beweis dafür, daß die Verfassung der Gesellschaft den wahren Bedürfnissen derselben nicht mehr entspricht. Jede Maßregel, die auf eine Abnahme der Bevölkerung hinziele, würde die natürliche fortschreitende Entwicklung der gesellschaftlichen Zustände stören. Nachdem der Redner noch eingehend die Ansicht zurückgewiesen hatte, es könne einmal ein Zeitpunkt eintreten, wo die gewaltig angewachsene menschliche Bevölkerung nicht mehr der Natur die nöthige Nahrung abzuringen im Stande sein werde, schloß er mit der Mahnung, gegen die Trägheit des politischen und sozialen Fortschritts mit aller Entschlossenheit anzukämpfen. Ernsthafte soziale Verbesserungen müßten eintreten, die freilich etwas anders zu sein hätten, als die modernen Kolonisationsbestrebungen, in denen man das Heilmittel der Uebervölkerung gefunden zu haben vorgebe. Großen Beifall zollte die Versammlung dem Referenten für diesen interessanten Vortrag. An der Diskussion betheiligten sich in hervorragender Weise die Herren Christensen, Tabert, Voigt, Berndt und Wasewitz. Ein Antrag, eine Tellersammlung für die streikenden Drechsler zu veranstalten, wurde angenommen.

Der Fachverein sämmtlicher an Holzbearbeitungs-Maschinen beschäftigten Arbeiter hielt am 19. d. Mts. eine gut besuchte Mitglieder-Versammlung Köpnickerstr. 150 bei Böttcher ab. In derselben hielt Herr Kendziora einen beifällig aufgenommen Vortrag über: „Die Bedeutung der Reformation für die Kultur-Geschichte". Redner wies an der Hand der Geschichte nach, daß die Reformation nicht nur für die Kirche eine Bedeutung gehabt, sondern daß sie auch Bedeutendes für die Naturwissenschaft geleistet habe. Reicher Beifall lohnte den Redner für seinen fesselnden Vortrag. Es wurde sodann eine aus 7 Mitgliedern bestehende Kommission gewählt, welche den Arbeitsnachweis leiten soll. Derselbe befindet sich Andreasstr. 3, bei Herrn Oppermann und ist geöffnet an Wochentagen Abends von 8 bis 9 und Sonntag Vormittags von 9 bis 10 Uhr. Die Arbeitsvermittelung geschieht unentgeltlich. Den streikenden Drechslern konnten wegen des schwachen Kassenbestandes nur 5 M. bewilligt werden, es wurde jedoch noch eine Tellersammlung für dieselben veranstaltet. Ein Antrag, in öffentlichen Mitglieder-Versammlungen auch Gästen das Wort zu gestatten, wurde angenommen. Der Vorsitzende machte noch bekannt, daß am 14. November ein Familienkränzchen im Vereinslokal stattfindet, zum Besten der Weihnachtsbescheerung für die Kinder der Mitglieder und bat um rege Betheiligung. Die nächste Versammlung findet am 2. November in obigem Lokale statt.

Die Bewohner der Rosenthaler Vorstadt werden auf den seit zwei Jahren bestehenden Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vorstadt aufmerksam gemacht. Derselbe verfolgt den Zweck, die Interessen seiner Mitglieder in materieller und geistiger Hinsicht zu fördern und zu wahren. Dieser Zweck soll erreicht werden durch Vorträge politischen, wirthschaftlichen und allgemeinwissenschaftlichen Inhalts. Dieselben sind unbedingt nothwendig, um den Arbeiterstand aufzuklären über seine Lage und ihm zugleich den Weg zu zeigen, dieselbe zu verbessern. Um thatkräftig und fördernd in dieser Beziehung einzugreifen hat der Verein eine Bibliothek begründet, welche schon 200 Bände zählt und läßt dieser erfreuliche Anfang auf ein gedeihliches Fortentwickeln schließen, wenn die Bezirksgenossen der Bibliothek ferner ihr Wohlwollen und ihre Unterstützung schenken. Jeder, der Interesse für die Arbeitersache hat, der durchdrungen ist von dem Bewußtsein, daß nur durch festes Zusammenhalten, durch eine gute Organisation der Arbeiter die Verbesserung der Lage der arbeitenden Bevölkerung herbeigeführt werden kann, muß sich einem Arbeiter-Bezirksverein anschließen und für dessen Verbreitung Sorge zu tragen. Der Beitrag für unsern Verein ist gering, er beträgt vierteljährlich nur 50 Pf. und hoffen wi, daß diese geringe Summe wohl jeder überzeugungstreue Arbeiter opfern kann, Arbeiter. Handwerker der Rosenthaler Vorstadt, werft den Indifferentismus von Euch, schließt Euch dem Arbeiter-Bezirksverein an, reicht uns brüderlich die Hand zu gemeinsamem Wirken, dann werden wir auch im Stande sein, zum Heile für die gesammte Menschheit eine Verbesserung unserer Lage herbeizuführen. Leider gelingt es uns augenblicklich nicht, in der Rosenthaler Vorstadt für unseren Verein ein passendes Lokal zu finden. Wir sehen uns deshalb veranlaßt, unsere Versammlungen, wie im vorigen Jahre so auch in diesem, nach der Schönhauser Allee 156 zu verlegen und findet die nächste Versammlung am Montag, den 26. Oktober cr., Abends 8 Uhr, statt. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Kendziora über „Kulturgeschichtliches aus dem Zeitalter der Reformation". 2. Ansprache des Kandidaten für den 34. Kommunalwahlbezirk Herrn Emil Böhl. 3. Verschiedenes. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Auch werden die Mitglieder ersucht, die Petitionslisten für den Arbeiterschutzgesetz-Entwurf, welche ausgefüllt sind, abzuliefern. Neue Listen können in Empfang genommen werden. Der Vorstand des Arbeiter-Bezirksvereins der Rosenthaler Vorstadt.

An die Schmiede Berlins und Umgegend. Kollegen! Wieder sehen wir uns veranlaßt, einen Appell an Euch zu richten, um Euch zum kräftigen Handeln aufzurütteln. Einem jeden ist wohl die äußerst traurige Lage in unserem Gewerbe klar, wem gingen die traurigen Zustände nicht nahe, weiter und immer weiter werden die Arbeitslöhne zurückgedrängt, wenn wir uns nicht fest organisiren. Kollegen! Am Sonntag den 25. Oktober, Vormittags 10½ Uhr. findet eine Delegirten-Versammlung in Sahm's Lokal, Annenstr. 16, statt. Es ist die erste Delegirten-Versammlung, die wir haben. Mit Spannung sehen die anderen Gewerke auf uns, an uns ist es nun, die Ehre unserer Gewerkschaft zu wahren. Wählt so schnell als möglich für jede Werkstatt einen Vertreter, dem Ihr Euer Vertrauen schenkt und schickt ihn am Sonntag zur Versammlung. Besonders ersuchen wir die Herren Schirrmeister, dafür zu sorgen, daß jede Werkstatt vertreten ist. Kollegen! Wir rechnen auf eine energische Agitation von Eurer Seite. Legt alle persönlichen Differenzen bei Seite, wo es gilt, unsere Interessen zu wahren. Seid einig und helft uns eine bessere Zukunft erstreben. Gedenkt des Wahlspruches: Nur Einigkeit macht stark. Mit kollegialischem Gruß die Lohnkommission der Schmiede Berlins.

Große öffentliche Versammlung sämmtlicher Drechsler und verwandten Berufsgenossen am Sonntag, den 25. Oktober, Vormittags 10 Uhr, in Buß' Salon, Große Frankfurterstr. 87. Tagesordnung: 1. Der Beschluß der Versammlung vom 19. Oktober und die weiteren Erfolge unserer Lohnbewegung. 2. Verschiedenes. — Alle in den einzelnen Branchen des Gewerks beschäftigten Kollegen sind eingeladen, besonders die der Schirmbranche! — Die Zahlstellen befinden sich an den bekannten Stellen, Sonnabends von 8—10 Uhr Abends.

Oeffentliche Versammlung der Bauanschläger, Einsetzer und Parquetbodenleger am Sonntag, den 25. Okt., Vormittags 10 Uhr, bei Gratweil, Kommandantenstraße 77/79. Tagesordnung: Auf welche Weise können die Bauhandwerker ihre Lage verbessern.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Drechsler und verw. Berufsgenossen Deutschlands, Verwaltungsstelle Berlin A. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß sich die, Sonnabends Abend 8 10 Uhr geöffneten Zahlstellen in folgenden Lokalen befinden: 1. Naunynstr. 78 bei Krone; 2. Langestraße 34 im Lokal; 3. Köpnickerstr. 1, Part., Ecke Eisenbahnstraße bei Guhl; 4. Weberstr. 34 bei Guido; 5. Große Frankfurterstr. 1 bei Doß; 6. Alexanderstr. 25 bei A. Moench. Das erste Stiftungsfest findet am 28. November bei Keller's, Andreasstr. 21, statt.

Oeffentliche Versammlung der Luxus-Papier-Präger und Papier-Schläger am Sonntag, den 25. Oktober, Vormitt. 10½ Uhr, in Seefeldt's Salon, Grenadierstr. 33, Tagesordnung: 1) Vortrag des Herrn Stadtv. Görcki. 2) Diskussion. 3) Statuten-Berathung. 4) Wahl eines provisorischen Vorstandes. 5) Verschiedenes. — Zahlreiches Erscheinen eines jeden Kollegen ist Ehrensache.

Fachverein der Stellmacher. Montag, den 26. Oktober, Abends 8 Uhr, Versammlung in Scheffer's Salon, Inselstr. 10. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Kreutz. 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten.

Tischler-Verein. Heute Abend 8½ Uhr Kottbuserstr. 4a. Vortrag des Herrn Lesser.

Fachverein der Korbmacher. Sonntag, den 25 Oktober, Vormittags 10½ Uhr, Adalbertstraße 21, Generalversammlung. Tagesordnung: Vierteljahresbericht, Vorstandswahl, Vereinsangelegenheiten.

Fachverein der Tischler. Montag, den 26. Oktober, Abends 8 Uhr, im Rothaker's Lokal, Belle-Alliancestraße 5, Versammlung. T.-O.: 1) Vortrag des Herrn Dr. Lütgenau über: Mensch und Klima. 2) Ist eine 9stündige Arbeitszeit durchzuführen? Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste willkommen. Es wird gebeten, pünktlich um 8 Uhr zu erscheinen.

Die Versammlung des Vereins der Sattler und Fachgenossen am Sonnabend, den 24. d. M., fällt zu Gunsten des für den verunglückten Kollegen Nowack veranstalteten Kränzchens, welches in Nieft's Salon, Kommandantenstraße 71—72, stattfindet, aus. Billets zu dem Kränzchen sind noch beim Vorstande zu haben. Die nächste Versammlung findet am 31. Oktober statt und wird an dieser Stelle genauer bekannt gemacht.

Vermischtes.

Reichenberg in Böhmen, 20. Oktober. Das „Attentat" auf die hiesige czechische Beseda ist heute Nachmittags endlich aufgeklärt worden. Der städtische Polizei-Wachtmeister Richter brachte vor einigen Tagen in Erfahrung, daß ein Handelsschüler hier Schießübungen mit einem Revolver vornehme. Derselbe wurde einem strengen Verhör unterzogen und gestand, daß er Sonntag, den 11. Oktober, Abends, zwei Schüsse aus einem sechsläufigen Revolver, welchen er in Zittau gekauft hatte, auf die Fenster der czechischen Beseda abgegeben habe. Der Attentäter heißt Franz Landsmann, ist czechischer Nationalität, 15½ Jahre alt, besucht die hiesige Handelsschule und ist der Sohn eines Grünzeughändlers aus Königgrätz. Der Bursche ist vollkommen geständig und wurde noch im Laufe des Nachmittags dem Kreisgerichte eingeliefert.

Köln, 19. Oktober. Bekanntlich wurden hier vor einiger Zeit mehrere Landwehrleute wegen Aufstandes am Appelltage zu schweren Festungsstrafen verurtheilt. Einer der Verurtheilten, welcher seine Strafzeit im Kölner Festungsgefängniß verbüßt, ist in Tobsucht verfallen und zunächst in das Militär-Lazareth überführt worden.

Dem Schicksal der Konfiskation ist, wie das „Echo" mittheilt, in München-Gladbach eine jüngst im Verlage von Reinhold Werther in Leipzig unter dem Titel „Pall Mall-Babylonier im Deutschen Reich" erschienene Broschüre verfallen, die, wie ihr Titel verräth, an die vor nicht langer Zeit in der Londoner „Pall-Mall-Gazette" erschienenen Enthüllung über den Mädchenhandel anknüpft.

Philosophische Definitionen. Die Definition des Objekts und Subjekts hat den Philosophen schon viel Kopfschmerzen verursacht. Zwei noch lebenden Gelehrten ist es gelungen, die Aufgabe glücklich zu lösen und in ihren Schriften die folgenden zutreffenden Definitionen niederzulegen: „Das Objekt ist die Projektion des Subjekts in die Ebene des Daseins." Der andere Gelehrte schreibt nicht minder gemeinverständlich: „Das Objekt ist die Injektion die Subjekts in den Hohlraum des Bewußtseins."

Literarisches.

Von dem illustrirten Unterhaltungsblatt „Die Neue Welt", Hamburg, Verlag von J. H. W. Dietz, ist soeben Heft 3 des elften Jahrgangs erschienen.

Inhalt: Vom Stamm gerissen. Roman von E. Langer. (Fortsetzung.) Wendel Hipler, der Bauern-Kanzler. Charakterbild aus dem großen Bauernkrieg. Von Wilh. ... (Mit Illustration). — Aus der Kinderstube. Psychologisch-pädagogische Plauderei mit einer jungen Mutter. Von J. Steinbeck. (Schluß.) — Zur Geschichte der Technik des Münzwesens. Skizze von Viktor Rewall. — Um die Jahrhundertwende. Erzählung von Dr. Max Vogler. (Schluß.) — ... die Bedeutung des Wassertransports und die Frage, wer künstliche Wasserstraßen bauen und in Betrieb halten soll. ... Bruno Geiser. — Unsere Illustrationen: Das Schifferhaus in Lübeck. — Aus dem Bauernkrieg. Gemälde von L. ... — Ein schwerhöriger Hausherr. — Für unsere Hausfrauen. — Polytechnisches. — Elektro-Technisches. — Vermischtes. — Rebus. — Aerztlicher Rathgeber. — Redaktions-Korrespondenz. — Allgemeinwissenschaftliche Auskunft. — Mannigfaltiges.

Briefkasten der Redaktion.

F. K. Grünau. Beides ist richtig.

R. M. 12. Herr Max Kreutz kandidirte 1883 im ... Kommunal-Wahlbezirk, für diesen Bezirk findet in diesem ... keine Ersatzwahl statt.

F. M. Das kann nur durch die Polizei veranlaßt ...

Theater.

Opernhaus.
Heute: Das goldene Kreuz.

Schauspielhaus.
Heute: Das Tagebuch. Vorher: Gastrecht.

Deutsches Theater.
Heute: Ein Tropfen Gift.

Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Heute: Offenbach-Cyclus. Orpheus in der Unterwelt.

Residenz-Theater.
Heute: Theodora.

Wallner-Theater.
Heute: Der Registrator auf Reisen.

Belle-Alliance-Theater.
Heute: Lug und Trug.

Walhalla-Operetten-Theater.
Heute: Don Cesar.

Viktoria-Theater.
Heute: Messalina.

Central-Theater.
Alte Jakobstraße 32. Direktion: Adolph Ernst.
Heute: Zum 86. Male: Die wilde Katze. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.

Louisenstädtisches Theater.
Direktion: Jos. Firmans.
Heute: Die lustigen Weiber von Windsor.

Ostend-Theater.
Heute: Zum 2. Male: In Saus und Braus.

Königstädtisches Theater.
Heute: Gastspiel der Liliputaner. Die kleine Baronin.

Theater der Reichshallen.
Täglich: Auftreten sämmtlicher Spezialitäten.

American-Theater.
Täglich: Auftreten sämmtlicher Spezialitäten.

Kaufmann's Variété.
Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.

Konkordia.
Täglich: Auftreten sämmtlicher Spezialitäten und theatralische Vorstellung.

Alhambra-Theater.
Wallnertheaterstraße 15.
Heute zum 1. Male:
Des Seiltänzers Sohn.
Lebensbild mit Gesang in 3 Akten und 7 Bildern von A. Reichenbach. Musik von W. Wetterhan.
Vor der Vorstellung: Großes Konzert der Hauskapelle.
Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 8 Uhr.
Sonntags 6 resp. 7½ Uhr.
Bons haben Wochentags Giltigkeit.

Passage 1 Treppe. Geöffn. v. 9 U. Morg. bis 10 U. Ab. **Kaiser-Panorama.** Diese Woche: Eine Reise durch die Schweiz (I. Cyklus), sowie die Abtheilung Helgoland, Norderney-Hamburg, neben der interessanten Hertha-Reise. à Reise 25 Pf., Kinder 10 Pf. [2450

Brahst! Geburtstags-Schultze, genannt Strahl! [2547

Neu eröffnet! Neu eröffnet!
Freunden und Bekannten, sowie meiner werthen Nachbarschaft zur ergebenen Nachricht, daß ich [2545
Kottbuser Damm 56
(Hermannsplatz)
eine
Destillations-, Bier- u. Frühstückstube
mit franz. Billard eröffnet habe.
Gr. Ausschank von vorzüglichem hellen und Patzenhofer Lagerbier.
Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt. Zahlreichem Besuch entgegensehend, zeichnet hochachtungsvoll
A. Barthel.

Cigarren und Tabake,
Pfeifen und Cigarren-Spitzen in größter Auswahl.
M. Meyer,
Koppenstraße 66, zweites Haus vom Grünen Weg.

Meinen geehrten Freunden und Bekannten empfehle mein
Schuh- und Stiefelwaaren-Lager.
2398] L. Zaake, Küstriner Platz 8.
Reparaturen schnell und billig.

Cigarren- und Tabak-Handlung
von
Ferdinand Ewald
(Vertreter: A. Bremer),
BERLIN N., Weinbergsweg 15b.
Lager aller Sorten Rauch-, Kau- und Schnupftabake, Cigaretten und Präsent-Cigarren. [2358

Möbel-, Sopha- und Matratzen-Fabrik
A. Schulz, 34 Wasserthorstraße 34 (auch Theilzahlung).

Nähmaschinen sämmtlicher Systeme (Ringschiffchen-Maschinen) Reparatur-Werkstatt. (Theilzahlung.)
2540] E. Franke, Saarbrückerstraße Nr. 6.

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin von A. Frank
46 Wasserthorstrasse 46,
empfiehlt nur reelle, gediegene Arbeit. Eigene Werkstatt. Solide Preise. Auch Theilzahlung.

Ortskrankenkasse des Zimmergewerbes.
Außerordentliche General-Versammlung
Sonntag, den 1. November cr., Vormittags 10 Uhr, im Lokale Linienstraße 8 bei Siemund.
Tagesordnung: 1. Antwort des Bezirkausschusses über die in der Generalversammlung vom 21. Juni cr. beschlossene Statutenänderung. 2. Verschiedenes. — Nur die zeitigen Vertreter haben Zutritt.
Der Vorstand.
2536] H. Weniger, Vorsitzender.

Große öffentliche
Former-Versammlung
am Montag, den 26. Oktober, Abends 7½ Uhr, in Riest's Salon, Kommandantenstr. 71/72.
Tagesordnung: 1. Verlesung der Statuten. 2. Diskussion. Vortrag. Ref.: Herr Michelsen. 3. Wahl des Vorstandes.
2542] Die Kommission.

Große Delegirten-Versammlung der Schmiede
Sonntag, den 25. d. Mts., Vormittags 10½ Uhr, in Sahms Lokal, Annenstraße 16.
Tagesordnung:
1. Aufnahme der Delegirten.
2. Wahl von Kommissionsmitgliedern.
3. Eintheilung in Zahlstellen.
4. Verschiedenes.
2549] J. A.: Die Lohn-Kommission.

Fachverein der Rohrleger.
Versammlung
Sonntag, den 25. d. Mts., Vorm. 10 Uhr,
bei Wolf und Krüger, Skalitzer-Straße 126.
Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Sturm über Bleikolik. 2. Kassenbericht und Aufnahme neuer Mitglieder.
Avis. Mitglieder, welche mit ihren Beiträgen restiren, werden ersucht, zu erscheinen, um letztere zu berichtigen, da dieselben sonst des Anrechtes auf Unterstützung dem neuen Statut nach verlustig werden. J. A.: Der Vorstand.
NB. Zur Nachricht, daß am 21. November ein Winter-Vergnügen stattfindet. Näheres wird noch bekannt gemacht. [2541

Große öffentliche General-Versammlung der Kürschner
findet am Montag, den 26. Oktober, Abends 8 Uhr, bei Golle, Linienstraße 30, statt.
Die Tagesordnung lautet: 1. Bericht der Revisoren über den Kassenbestand. 2. Antrag: Die Lohnkommission aufzulösen und den Fonds dem Fachverein zu überweisen. — Dieser außerordentlichen Tagesordnung gegenüber ist es erforderlich, daß ein jeder Kürschner in dieser Versammlung erscheint. [2545
Die Lohn-Kommission.

Gewissenhaft abgezogene
Uhren,
zwei Jahre Garantie für gutes Gehen:

Silberne Cyl.-Uhren von 15 M. an.	Goldene Damenuhren von 25 M. an.
Neusil. Remontoir-Uhren von 12 M. an.	Goldene Damen-Remontoir-Uhren von 35 M. an.
Silberne Cyl.-Remontoir-Uhren von 24 M. an.	Goldene Herren-Remontoir-Uhren von 50 M. an.
Silberne Anker-Remontoir-Uhren von 32 M. an.	Getragene slb. Cyl.-Uhren von 8 M. an.

Reparaturen von 1 M. an.
Max Busse,
Uhrmacher,
2539] Invaliden-Straße Nr. 157, zwischen Acker- u. Brunnenstr.

Das Aufsehen erregende Werk:
Die Kunst der Rede
von Dr. Ad. Calmberg,
das in wenigen Wochen ausverkauft war, ist nun in zweiter erweiterter Auflage wieder zu haben in allen Buchhandlungen. [2308

Zu beziehen durch die Expedition Zimmerstr. 44.

Soeben ist erschienen:
Der Neue Welt-Kalender für 1886.
Aus dem reichen Inhalt heben wir hervor: **Vergleichende statistische Uebersicht der deutschen Reichstagswahlen von 1881–1884.** — **Moorland.** Erzählung von Rob. Schweichel. — **Matrosen-Philosophie.** Von Reinhold Werner. — **Fixsterne, Kometen und Sternschnuppen.** Von Osw. Köhler. — **Proben im Wald.** Erzählung von W. Jensen. — **Der Schlangenmeister.** Erzählung von D. Ciampoli.
Als Gratisbeilagen:
1. Der erste Zwist. 2. Der alte Freier. 3. Prise gefällig? 4. Aber Herr Nachbar? 1 Wandkalender.
Preis 50 Pfennig.
Stuttgart. J. H. W. Dietz.

Zu haben in der Expedition Zimmerstr. 44.

Allen Freunden und Bekannten empfehle mein
Schuhwaaren-Geschäft
von selbst gefertigten Herren-, Damen- und Kinder-Stiefeln zu den billigsten Preisen. Bestellungen nach Maaß, besonders für Fußleidende, sowie Reparaturen jeder Art werden sauber und gediegen zu soliden Preisen ausgeführt.
2316] A. Woyack, Müllerstraße ...

Preßkohlen. Ilse 7,00, Marie 7,50 pr. 1000 liefere frei ins Haus.
2130] A. Schenk, Muskauerstraße ...

Leihhaus-Ausverkauf.
72 Jägerstrasse **72**
zwischen Kanonier- und Mauerstraße.
Verfallene hochelegante neu und wenig getragene Garderobe.
12000 Winter-Ueberzieher,
streng modern ff. Stoffe von 10—30 Mk.
8000 compl. Rock- u. Jaquet-Anz., neu, u. ... b. 36 M. 5000 Damen- u. Mädchen-Mäntel, 3000 hocheleg. Burschen- und Knaben-Anz., 5000 Röcke, ff. schwarze Anz., Hosen, Westen, Leibr., Jaquets, Uhren, div. Goldf., Kaisermäntel und Hausdienerjacken, sollen spottbillig für den 3. Theil des reellen Werthes ausverk. werd., täglich, auch Sonntags, ... 8–8. Auf Wunsch Theilzahlg. Billigste Beleih. größerer Werthsach. Man hüte sich vor falschem Leihhaus-Ausverkauf und lasse sich durch deren Anreißer nicht irre führen, sondern achte genau auf obige Firma.
Polizeil. conc. Leihhaus.

Eine Schlafstelle für einen anständigen Herrn ...straße 15, Hof 3 Tr. bei Schliepach.

Eine Schlafstelle zu verm. bei Krähmer, Lindenstr. ... Hof parterre.

1 frd. Schlafst. f. 1 Hrn. zu verm. Köpnickerstr. 159, 3 Tr., b. ...

E. Schlafst. sof. od. z. 1. Nov. z. vm. an Hrn. Adalbertstr. 9 III. b. ...

2 möbl. Schlafst., sep. Eg., z. vm. Grimmstr. 37, vorn III. b. ...

E. Schlafstelle zu verm. Reichenbergerstr. 125, Hof 2 Tr. ...

Arbeitsmarkt.

Tücht. Gestellarbeiter f. dauernde Beschäftig. in ... Korbwaarenfabrik von Schmidt u. Co., Prinzenstr. 18.

Einen tücht. Korbmachergesellen auf Gemalt und ... verlangt E. Voigt, Gitschinerstr. 91.

Dienstboten erh. gute Stellen Ackerstraße 133, vorn I. ...

Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.